

Der Körperdieb

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Der Körperdieb

Tony Ballard Nr. 79

Teil 1/3

von A.F.Morland

erschienen am 27.09.1985

Der Körperdieb

Er war ein Höllenwesen, von Asmodis selbst aus glühender Lava geschaffen, und seine Grausamkeit kannte keine Grenzen.

Er gehörte zum Heer der Vollstrecker; keines seiner Opfer war ihm bisher entkommen. Asmodis war zufrieden mit seinem Diener, und so entsandte er ihn auf die Erde, um einen ganz besonderen Auftrag auszuführen.

Die Magie der Hölle stand dem Exekutor zur Verfügung, doch seine schrecklichste Waffe waren die Menschen selbst.

Genauer gesagt, ihre Körper. Denn Kanutto war ein Körperdieb…

Das kleine Privatmuseum stand in Mayfair, in der Nähe des Hyde Park. Moderne Künstler wurden hier ausgestellt.

Existentialisten, Futuristen, Impressionisten…

Die Kunst der Gegenwart wurde den Menschen hier nahegebracht, und das Museum, erst vor fünf Jahren eröffnet, erfreute sich immer größerer Beliebtheit. Die Reisebüros hatten es sogar schon in ihre Sightseeing Tours aufgenommen.

Der Brunnen vor dem Museum war dem Trevi-Brunnen von Rom stark nachempfunden, und auch hier hatte es sich eingebürgert, Münzen hineinzuwerfen.

Wer nach London zurückkehren wollte, mußte sich mit dem Rücken zum Brunnen aufstellen, die Münze über die linke Schulter werfen und sich diese Rückkehr dabei ganz fest wünschen. Man behauptete, daß es damit bisher noch jedesmal geklappt hatte.

Skeptiker hingegen meinten, der einzige Erfolg dieses Brauches wäre es, um einige Cents ärmer zu werden.

Und neben diesem Brunnen kam das Grauen in unsere Welt.

Zuerst flimmerte die Abendluft, dann materialisierte ein Körper, aber er war nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Glas! Zumindest wirkte das Material, aus dem der Vollstrecker der Hölle bestand, wie Glas.

Reglos stand er da, eine Statue des Schreckens.

Dürr und schmächtig, dabei aber groß wie ein Hüne. Der Kopf war kahl mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, die Augen groß und wimpernlos.

Leblos sah Kanutto aus, aber das war er nicht. Er registrierte alles, nahm Geräusche wahr und konnte sehen. Mit unsichtbaren Fühlern tastete er seine Umgebung nach Leben ab.

Im Moment war kein menschliches Wesen in der Nähe, aber das würde sich bald schon ändern. Kanutto wartete. Er hatte Zeit. Sein Opfer würde zu *ihm* kommen…

***

Sie waren mit dem Streifenwagen unterwegs, Dick Browning und Gary Kerr. Sie waren ein eingespieltes Team, schon seit acht Jahren.

Sie machten so gut wie immer zusammen Dienst, ohne sich auf die Nerven zu gehen, und sie ergänzten einander großartig.

Gary Kerr, blond und blauäugig wie ein waschechter Germane.

Dick Browning, doppelt so breit wie Kerr, groß, dunkelhaarig wie ein Sizilianer und bärtig.

Sie waren das beste Kontrastprogramm, das die Londoner Polizei zu bieten hatte, und sie sorgten in ihrer ganz besonderen Art und Weise dafür, daß ihr Gebiet sauber blieb.

Dazu brauchten sie nicht einmal unbedingt Waffen. Die meisten Probleme lösten sie mit den Fäusten, und in 99 von 100 Fällen hatten

sie die besseren und »durchschlagenderen«

Argumente.

Es war ein ruhiger Abend heute. Über den Polizeifunk kamen kaum aufregende Meldungen.

»’ne richtige Flaute ist das«, brummte Dick Browning.

»Tut auch mal gut, bloß spazierenzufahren«, meinte Kerr.

»Wenn ich daran denke, was vorgestern los war, ist mir diese Ruhepause schon viel lieber.«

Browning lachte nur.

Randalierende Matrosen hatten versucht, ein Nachtlokal auseinanderzunehmen. Und dann waren sie selbst von Browning und Kerr auseinandergenommen worden.

Die beiden Polizisten hatten eine Sondervorstellung gegeben, die, wortwörtlich, großen Eindruck hinterließ. Zwei Matrosen laborierten noch immer an den Nachwirkungen.

Kerr bog nach links auf die Straße ab, die zum Hyde Park führte. Von weitem schon sahen sie das Museum. Verborgene Scheinwerfer strahlten den rauschenden Brunnen und das dahinter aufragende Gebäude an.

»Warst du schon mal drinnen?« fragte Kerr seinen Kollegen.

»Nein. Warum auch?«

»Kulturbanause.«

»Was soll ich machen? Mich interessieren die zeitgenössischen Künstler nicht. Die haben Ideen, die mir einfach zu verrückt sind.«

»Du hast keine Fantasie, mein Junge. Trocken wie ein Löschblatt bist du.«

»Na schön, ich verstehe nicht viel von moderner Kunst, dafür mehr vom Fußball. Weißt du, ich –«

»Was ist denn das?« unterbrach ihn Kerr. »Da vorn vor dem Brunnen.«

Er nahm den Fuß vom Gaspedal.

»Was meinst du?« fragte Browning.

»Jetzt stellen sie ihre Exponate bereits auf die Straße.«

»Meinst du den gläsernen Heini?«

»Ist dir bekannt, ob sie dafür eine Genehmigung haben?«

»Nein, aber darüber müßten die Jungs von der Zentrale eigentlich Bescheid wissen«, sagte Dick Browning.

Kerr ließ den Wagen ausrollen. »Frag mal nach.«

Browning hakte das Mikrofon los und setzte sich mit der Zentrale in Verbindung. Von einer Glasfigur am Straßenrand wußte niemand.

»Wenn sie drinnen auch keinen Platz mehr haben, können sie trotzdem nicht einfach machen, was sie wollen«, sagte Browning. »Der Gehsteig ist eine öffentliche Verkehrsfläche. Der Glasmann stellt ein regelrechtes Verkehrshindernis dar.«

»Sie haben ihn sicher hierher gestellt, damit man auf ihn aufmerksam wird«, sagte Kerr.

»Nun stell dir mal vor, ein Passant kommt hier des Weges, weicht der Figur ehrfürchtig aus, gerät dabei auf die Fahrbahn und wird von einem Auto über den Haufen gefahren. Bei allem Verständnis für die Kunst…«

»… das du nicht hast«, ergänzte Kerr grinsend.

»Ist ja egal. Auf jeden Fall geht so etwas ohne behördliche Genehmigung nicht.«

»Du meinst, ohne Genehmigung darf hier niemand über den Haufen gefahren werden?«

Browning seufzte. »Mann, heute hast du wieder deinen witzigen Tag. Ich lach' mich kaputt.« Er griff nach dem Türhebel.

»Was hast du vor?« fragte Gary Kerr.

»Ich sehe mir den Glaskameraden mal aus der Nähe an.«

»Damit erreichen sie genau das, was sie wollen. Ins Museum kriegen sie einen Kerl wie dich nicht. Aber wenn sie so eine Figur hier draußen aufstellen, guckst du sie dir doch an.«

»Ich habe an diesem gläsernen Hanswurst ein rein berufliches Interesse«, sagte Dick Browning und stieg aus.

Von diesem Moment an hatte er nur noch wenige Augenblicke zu leben.

Ahnungslos näherte er sich dem gläsernen Hünen. Kanutto wartete reglos. Nichts verriet, daß Leben in seinem starren Körper war.

Unbeweglich stand er da, während die letzten Körnchen durch die Lebens-Sanduhr des Polizisten rieselten.

Browning umrundete den gläsernen Mann. »Meisterhaft gemacht, völlig naturgetreu modelliert«, sagte er und nickte anerkennend. »So etwas lasse ich mir gefallen. Das ist echte Kunst.«

Dick Browning verspürte den Wunsch, den glatten Glaskörper zu berühren. Langsam hob er die Hand, aber er zögerte noch, den Arm auszustrecken.

»Soll ich dir was verraten, Gary? Irgendwie kommt mir dieser Glasclown nicht geheuer vor. Ich weiß nicht, warum. Ich habe eine gute Nase für Gefahren, das weißt du. Verdammt, wenn es nicht so verrückt klingen würde, müßte ich fast sagen, daß mit dieser Figur irgend etwas nicht stimmt. Jetzt hältst du mich wahrscheinlich für übergeschnappt.«

»Komm, steig ein«, rief Gary Kerr im Wagen. »Wir versuchen jemanden aufzutreiben, der die Figur ins Museum schafft. Es geht wirklich nicht an, daß sie hier draußen stehen bleibt. Sie könnte ja auch gestohlen werden.«

»Der Glaskoloß wiegt bestimmt einige Zentner«, sagte Dick Browning. Plötzlich stutzte er. »Moment mal…«

»Was ist?« fragte Kerr sofort.

»Also jetzt glaube ich schon fast selber, daß ich nicht ganz dicht bin.«

»Wieso?«

»Eben war mir, als hätte der Glastyp den Kopf gedreht. Verdammt, er starrt mich jetzt an; das hat er vorhin nicht getan. Das ist keine gewöhnliche Glasfigur, Gary. Bei dem Kerl hat sich der Künstler einen raffinierten Trick ausgedacht. Unser gläserner Freund kann sich bewegen, aber man sieht den Antrieb nicht. Verblüffend ist das, das muß ich schon sagen.«

Jetzt streckte Browning den Arm aus.

Als seine Hand das kalte Höllenglas berührte, passierte etwas Unbegreifliches. Gary Kerr bekam es wie in Zeitlupe mit, und es war so grauenvoll, daß ihm die Haare zu Berge standen.

Etwas, das von Kanutto ausging, prallte gegen den Körper des uniformierten Polizisten. Eine unvorstellbare Kraft attackierte den großen, bärtigen Mann.

Dick Browning geriet zwischen die Flächen zweier Gewalten, die aus zwei Richtungen auf ihn einwirkten.

Er brüllte, aber es half ihm nicht. Wie vom Donner gerührt, saß Gary Kerr im Wagen und beobachtete fassungslos, was passierte. Brownings Körper wurde immer flacher. Er wurde plattgedrückt, ohne daß Kerr sehen konnte, wovon.

Der platte Körper dehnte sich nach allen Seiten aus, wurde dünn wie ein Aufkleber. Wahnsinn. Kerr wischte sich mit der zitternden Hand über die Augen. Er vermeinte, eine schreckliche Halluzination zu haben, aber das grausige Bild blieb.

Millimeterdünn war Dick Browning nur noch, ein Blatt, eine Fotografie, und diese wurde plötzlich von einem Sog erfaßt.

Kerr sah, wie sein Freund und Kollege auf die Glasfigur zugerissen wurde.

Dieses millimeterdünne Blatt legte sich auf die gläserne Gestalt, hüllte sie ein.

Dick Browning umgab Kanutto.

Der Exekutor der Hölle befand sich in dem Polizisten!

Kerr hatte auf einmal wieder den Freund und Kollegen vor sich – dreidimensional. Aber Browning war jetzt nicht mehr sein Freund. Doch das wußte Kerr nicht.

Als Browning zum Streifenwagen zurückkehrte, sah Kerr, daß die Glasfigur verschwunden war. Er konnte sich das nicht erklären. Er konnte überhaupt nicht begreifen, was er gesehen hatte. Es überstieg sein geistiges Fassungsvermögen.

All das konnte ihm nur seine Fantasie vorgegaukelt haben.

Sein Herz hämmerte wie eine Dampframme gegen die Rippen, und Schweiß trat ihm auf die Stirn.

Browning erreichte das Fahrzeug. Ein kalter, grausamer Ausdruck prägte seine Züge. Das war nicht mehr der Dick Browning, mit dem Kerr seit acht Jahren Streife fuhr.

Das war ein gefährlicher Todfeind!

Browning stieg nicht auf der Beifahrerseite ein. Er kam um die Fahrzeugschnauze herum, und Kerr bekam es mit der Angst zu tun.

Der Glasmann befand sich in seinem Kollegen! Seelenlos war Dicks Blick.

Er will mich umbringen! durchzuckte es Kerr, und darauf gab es nur eine Antwort: Flucht!

Seine Hand fiel auf den Knauf des Schalthebels. Er schob den ersten Gang ins Getriebe und gab Vollgas. Die Kraft des Motors packte die Antriebsräder und wirbelte sie um die Achsen.

Die Pneus drehten sich pfeifend durch, und als sie griffen, machte das Polizeiauto einen Satz vorwärts. Blauer Rauch stieg aus den Radkästen.

Der Wagen stieß gegen Browning. Es gab einen dumpfen Knall, und Kerr rechnete damit, daß sein Kollege niedergestoßen oder zur Seite geschleudert werden würde.

Doch nichts geschah. Wie ein mächtiger Baum, der seine Wurzeln über Jahrzehnte im Boden verkrallt hatte, stand Browning da. Unverrückbar.

Der Streifenwagen konnte nicht weiterfahren. Die Reifen heulten immer schriller, der Gummiabrieb war enorm, das Fahrzeugheck tanzte hin und her.

»Weg!« brüllte Kerr. »Verschwinde, du Monster!«

Er drehte wie von Sinnen am Lenkrad, während sich der Wagen nicht von der Stelle rührte. Browning verzog jetzt das Gesicht zu einem höhnischen Grinsen.

Endlich begriff Kerr, daß es auch noch eine zweite Richtung gab, in die er fahren konnte: zurück.

Sofort schaltete er wieder. Und damit würgte er, der normalerweise wie kein zweiter das Fahrzeug beherrschte, den Motor ab. Entsetzt griff er nach dem Zündschlüssel und drehte ihn.

Der Anlasser mahlte, aber die Maschine sprang nicht an.

»Komm schon, verdammt!« schrie Kerr heiser. »Laß mich doch jetzt nicht im Stich!«

Browning machte einen Schritt zur Seite. Er kam, um Kerr zu töten!

»Komm schon, spring an! So spring doch endlich an, du verfluchte Mistkarre!«

Kerr schlug auf das Lenkrad, verriegelte die Tür und kurbelte das Fenster gehetzt nach oben. Aber er glaubte nicht, vor Browning sicher zu sein. Nicht nach dem, was er gesehen hatte.

Er griff nach dem Mikro und wollte einen Notruf absetzen, doch dazu

ließ es Browning nicht kommen. Er ballte die Rechte zur Faust und zertrümmerte das widerstandsfähige Glas mühelos und mit dem ersten Schlag.

Splitter flogen dem Fahrer ins Gesicht und ritzten seine Haut. Er blutete, ließ sich zur Seite fallen und entzog sich so dem Zugriff des gefährlichen Kollegen.

Er rutschte zur Beifahrerseite hinüber. Beißender Schweiß rann ihm in die Augen. Er krallte die Finger um die Sitzpolsterung und zog sich atemlos vorwärts, während Browning die Verriegelung öffnete.

Die Tür schwang auf der Beifahrerseite auf, als ihr Kerr einen kräftigen Stoß gab. Es hatte den Anschein, als könne er das Unmögliche doch noch schaffen.

Vielleicht kommst du davon! schrie es in ihm. Gib nicht auf!

Browning riß die Tür auf und beugte sich in den Wagen. Mit beiden Händen griff er nach dem Kollegen. Er hielt ihn nicht nur fest, sondern zerrte ihn zurück.

Kerr schrie. Der Griff des verwandelten Kollegen war schmerzhaft, aber das war nicht der Grund, weshalb Kerr wie auf der Folter brüllte. Es war die Aussichtslosigkeit seiner Lage, die ihn in helle Panik versetzte.

Er drehte sich und versuchte Browning mit beiden Beinen aus dem Wagen zu stoßen, doch der Mörder in Uniform zog ihn immer näher an sich heran.

Browning war immer schon stark gewesen, aber den Kräften, die ihm jetzt zur Verfügung standen, vermochte Kerr nichts entgegenzusetzen.

Ein schreckliches Wort brannte sich in Kerrs Gehirn: VERLOREN!

Ja, das war er… verloren!

Browning beugte sich über ihn. Seine Hände stießen wie Todesklammern herab. Sie packten Kerrs Hals, umschlossen diesen und drückten grausam zu.

Als Kerr tot war, riß ihn Browning aus dem Wagen und warf ihn auf die Straße. Dann schwang er sich hinter das Steuer, schloß beide Türen und fuhr los.

***

Vielleicht ist es nicht ganz korrekt, wenn man einen Mann als »Mädchen für alles« bezeichnet, aber genau das war James.

Der hagere, steife, nicht unsympathische Mann sah mit seiner gestreiften Weste wie ein Kartoffelkäfer aus, und er wurde seiner Rolle als Butler im Hause des Rechtsanwalts Dean McLaglen mehr als gerecht. Es gab nichts, wofür sich James zu gut gewesen wäre. Wenn er seinem Arbeitgeber helfen konnte, tat er es, ohne erst lange zu überlegen, ob das noch in den Aufgabenbereich eines Butlers fiel.

Der Anwalt und sein Diener unterhielten ein vertrauensvolles, fast

freundschaftliches Verhältnis.
McLaglen wußte, daß er sich auf James hundertprozentig verlassen konnte.
James war mit Gold nicht aufzuwiegen, und McLaglen wußte seine Dienste sehr zu schätzen.
Zur Zeit war der Anwalt nicht zu Hause, und James befand sich in seinem Zimmer. Er las ein Buch, hielt eine dicke Zigarre in der Linken und griff mit der Rechten ab und zu nach dem in Reichweite stehenden Kognakschwenker, um einen Schluck von dem teuren köstlichen Getränk zu nehmen.
Sein Arbeitgeber gehörte zu den Staranwälten von London.
Er konnte sich die Fälle aussuchen, und nebenher führte er die Geschäfte des schwerreichen Industriellen Tucker Peckinpah in dessen Sinn fort.
Er hielt Peckinpahs Imperium aufrecht, während dieser seit vielen Monaten verschollen war. McLaglen gab die Hoffnung nicht auf, daß Tucker Peckinpah eines Tages an die Spitze seiner Unternehmen zurückkehren würde.
Wenn es soweit war, wollte ihm der Anwalt ein intaktes Imperium übergeben. Doch im Augenblick sah es nicht danach aus, als ob der Industrielle wieder auftauchen würde.
Verschollen in der Hölle war Peckinpah, das wußte McLaglen, mehr nicht. Er war in die Dimension des Schreckens gerissen worden. Jedenfalls nahm Dean McLaglen das an. Natürlich war es auch möglich, daß Peckinpah nicht mehr lebte, aber daran weigerte sich der Staranwalt zu glauben.
Für ihn lebte Tucker Peckinpah noch, und er war davon ehrlich überzeugt, daß es dessen Freunden Tony Ballard und Mr. Silver gelingen würde, ihn zu retten.
Tony Ballard brauchte nur zu erfahren, wo Peckinpah gefangengehalten wurde.
Dann würde der mutige Dämonenjäger garantiert nicht zögern, sich auf den Weg dorthin zu machen.
Davon war auch James überzeugt. Auch er hatte eine sehr hohe Meinung von Tony Ballard. Dieser Mann hatte gelernt, sich gegen die schwarze Macht durchzusetzen. Immer wieder gelang es ihm und seinen Freunden, das Böse in die Schranken zu weisen.
Warum sollte es nicht auch möglich sein, daß er Tucker Peckinpah zurückholte?
James hörte einen Wagen vorfahren. Er legte das Buch weg und warf einen Blick auf seine Uhr. Konnte das Mr. McLaglen sein?
Jordan McFee, ein Baulöwe, gab heute abend ein rauschendes Fest. McLaglen war der Einladung gefolgt, obwohl er McFee nicht besonders leiden konnte, aber manchmal müssen persönliche Gefühle

hinter geschäftlichen Interessen anstehen.

Da McFee ein wichtiger Mann in London war, hatte sich McLaglen zu ihm begeben, aber er hatte beim Wegfahren zu seinem Butler gesagt: »Ich bleibe nicht lange. Ein, zwei Drinks. Ein paar Gespräche mit interessanten Leuten, damit die Prominenz der Stadt weiß, daß ich noch lebe, dann bin ich wieder zu Hause.«

James legte die Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich.

Jemand läutete. Also war es nicht McLaglen, denn der hätte sich mit seinem Schlüssel Einlaß verschafft.

Oder hatte der Anwalt die Schlüssel vergessen?

James konnte sich nicht entsinnen, daß das schon mal vorgekommen war. McLaglen hatte ein Gedächtnis wie ein Computer. Er vergaß nie etwas.

James verließ sein Zimmer und begab sich zur Treppe. Er beeilte sich nicht. Eile hätte nicht zu ihm gepaßt. Stocksteif und mit erhobenem Kopf, als wäre er schrecklich arrogant, stieg er die Stufen hinunter.

Gemessenen Schrittes durchquerte er die Halle und öffnete Augenblicke später die Haustür. Vor ihm stand ein bulliger, bärtiger Mann, ein Polizist.

Kanutto!

***

James musterte den Uniformierten. »Sie wünschen?«

»Sergeant Dick Browning«, sagte der Polizist. »Ich muß mit Mr. McLaglen sprechen.«

»Tut mir leid, Sergeant, das ist im Moment leider nicht möglich.«

»Und wieso nicht? Ist er beschäftigt?«

»Er ist nicht zu Hause.«

»Wann kommt er heim?« fragte Kanutto.

»Er hat sich auf keine Zeit festgelegt, aber wenn Sie in einer halben Stunde noch mal vorbeikommen wollen…«

»Ich bleibe gleich hier!« entschied der Polizist.

»In welcher Angelegenheit wollen Sie mit Mr. McLaglen sprechen?«

»Das sage ich ihm selbst«, knurrte der Uniformierte.

James zögerte, den Sergeant einzulassen. Er konnte nicht wissen, daß er keine Möglichkeit hatte, das Eintreten dieses Mannes zu verhindern.

Kanutto setzte sich in Bewegung. James schaute an ihm vorbei und entdeckte die eingedrückte Motorhaube des Polizeiwagens.

»Hatten Sie einen Unfall?« fragte der Butler.

»Nein. Wieso?«

»Ihr Wagen…«

»Ach so, das. Das war mein Kollege. Er wollte mich überfahren.«

Es befremdete James, so etwas aus dem Mund eines Polizisten zu

hören. »Ihr Kollege wollte Sie… Aber wieso denn? Hatte er den Verstand verloren?«
»Unwichtig. Er lebt nicht mehr.«
»Sind Sie deswegen hier? Was ist ihm zugestoßen?«
Der Polizist grinste. »Ich habe ihn erwürgt.«
James, den so leicht nichts aus der Fassung bringen konnte, riß verdattert die Augen auf. Dieser Mann mußte verrückt sein.
Es konnte sich bei diesem Kerl um keinen echten Polizisten handeln.
Ganz klar, daß James den Uniformierten nun auf keinen Fall ins Haus lassen wollte.
Er hatte die Absicht, die Tür zu schließen, aber Kanutto legte die Hand darauf und ließ es nicht zu. Mit schmalen Augen starrte er den Butler an. »Ich rate dir, mich nicht zu reizen, sonst drehe ich dir deinen dürren Hals um!«
»Was fällt Ihnen ein…«
Kanutto trat einen nächsten Schritt vor. James spürte die Eiseskälte, die der unheimliche Polizist verströmte, und wich aufgeregt zurück.
Er wußte nicht, was er tun sollte. Tony Ballard hätte Rat gewußt, aber der Uniformierte würde nicht zulassen, daß er ihn anrief.
Kanutto griff nach der Tür und schleuderte sie hinter sich ins Schloß. »Du weißt, wer Tucker Peckinpah ist!« sagte der Exekutor der Hölle. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.
»Ja«, sagte der Butler nach kurzem Zögern.
»Hat er sich bei McLaglen gemeldet?«
»Ich nehme an, Sie wissen, daß er das nicht kann.«
»Beantworte meine Frage mit einem klaren Ja oder Nein!«
herrschte der Polizist den Butler an. »Hat sich Peckinpah gemeldet?«
»Nein.«
»Sag die Wahrheit!«
»Es ist die Wahrheit!« stieß James trotzig hervor. »Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich widerrechtlich Zutritt in dieses Haus verschafft haben. Ich habe Ihnen nicht erlaubt, es zu betreten.«
»Du tätest besser daran, den Mund zu halten«, sagte Kanutto grimmig.
»Ich muß Sie auffordern, zu gehen!«
»Reiz mich nicht, du halbe Portion!«
»Sie werden…«
»Ich zeige dir, was ich tun werde!« dröhnte Kanutto, und gleichzeitig schossen seine Hände vor.
Aber er berührte James nicht. Eine unsichtbare Kraft packte den hageren Butler. Der Boden wurde ihm unter den Füßen weggerissen, doch er stürzte nicht. Er wurde getragen, flog mit ungeheurer Geschwindigkeit hoch und knallte gegen die Decke.
James stöhnte auf. Der Aufprall hatte ihn benommen gemacht. Er

hätte beinahe die Besinnung verloren. Vor seinen Augen wehten trübe Schleier, und in seinem Kopf rasten die Gedanken. Wie war das möglich? Dieser Mann hatte soeben die irdischen Gesetze auf den Kopf gestellt!

Der merkwürdige Polizist hatte die Schwerkraft mühelos außer Kraft gesetzt. James »lag« auf der Decke, und er würde wahrscheinlich so lange dort oben bleiben, wie es der Uniformierte wollte.

***

Der Wagen rollte angenehm weich dahin, schaukelte sanft und war in höchstem Maße komfortabel. Dean McLaglen steuerte sein Fahrzeug immer selbst. Er hätte sich bei seinem Einkommen spielend einen Chauffeur leisten können, aber er liebte es, selbst hinter dem Steuer zu sitzen.

Fahren lassen würde er sich, wenn er ein alter Tattergreis geworden war, doch heute mußte man ihn als einen Mann in den besten Jahren bezeichnen. Er stand gewissermaßen in der zweiten Blüte, und die Mädchen, mit denen er seine Nächte verbrachte, konnten ihm nur das beste Zeugnis ausstellen.

Sein Markenzeichen war der kahle Schädel. Er rasierte ihn täglich, konnte sich ein Leben mit Haaren schon nicht mehr vorstellen. Was einst eine Marotte gewesen war, gehörte heute zu Dean McLaglens persönlichem Image.

Er trug teure Maßanzüge und Maßschuhe, war ein hochintelligenter Mann und im Gerichtssaal gefürchtet, denn er wußte stets, wie er seine Kontrahenten packen konnte.

Sein Wagen war erfüllt vom satten Klang klassischer Musik, gespielt von den Londoner Symphonikern. Er hatte ein Band in den Recorder geschoben, und die volle, schwere Musik kam aus leistungsstarken Stereolautsprechern.

Es schien fast, als würde das Auto von einer Klangwolke getragen, als würde es auf dieser imposanten Musik durch den Londoner Abend schweben.

McLaglen hatte es bei McFee so kurz wie möglich gemacht.

Der Baulöwe hatte eine überaus hübsche, reizende Tochter. Ein Glück, daß sie McFee nicht im entferntesten ähnlich sah, denn als Mädchen hätte sie sich mit dem Aussehen ihres Vaters nur in die Themse stürzen können.

Siebzehn war sie erst, aber schon sehr hinter den Männern her und immer scharf auf ein schnelles Abenteuer. Wenn sie sich dafür ihresgleichen ausgesucht hätte, wäre dagegen nichts einzuwenden gewesen, aber Ginny McFee flog auf reife Männer, und sie sagte das dem Staranwalt nicht einmal durch die Blume, sondern offen heraus.

Sie gehörte zu der Sorte Mädchen, vor der sich selbst ein Mann, der

schon einiges erlebt hat, in acht nehmen mußte.

Bevor ihn Ginny in eine verfängliche Situation manövrieren konnte, sagte er, er würde zwei Drinks holen. In Wirklichkeit aber verließ er das große, palastähnliche Haus und fuhr heim.

Jetzt lächelte er. Ginny wartete vermutlich immer noch in der düsteren Bibliothek auf ihn. Vielleicht hatte sie es sich auf der Ledercouch bequem gemacht und fieberte einem imaginären Erlebnis entgegen.

Siebzehn – und schon so verrückt nach Männern, dachte Dean McLaglen, und fast zwangsläufig fiel ihm ein anderes siebzehnjähriges Mädchen ein: Jubilee.

Das niedliche Ding, das Tony Ballard von der Prä-Welt Coor mitgebracht hatte, und dessen Familienname ein riesengroßes Fragezeichen war.

Niemand kannte ihren vollen Namen, nicht einmal sie selbst. Deshalb war es ja so schwierig, ihre Eltern zu finden.

McLaglen unternahm zur Zeit alle Anstrengungen, um dieses Rätsel zu lösen. Er hatte die besten Detektive engagiert, und eine ansehnliche Belohnung würde demjenigen zufallen, der herausfand, wer Jubilees Eltern waren und wo sie lebten.

Als der Rechtsanwalt ein Polizeifahrzeug vor seinem Haus stehen sah, hob er überrascht die rechte Augenbraue. Er stoppte seinen Wagen dahinter, zog den Zündschlüssel ab und schaltete die Beleuchtung aus.

Er hoffte auf einen brauchbaren Hinweis, denn auch die Behörden wußten, daß Jubilee dreizehn Jahre nach ihrer Entführung durch den Dämon Cantacca gern zu ihren Eltern zurückgekehrt wäre.

McLaglen stieg aus. Er hörte das Quaken des Polizeifunks und warf einen Blick in das Fahrzeuginnere. Ihm fielen glitzernde Glassplitter auf, die auf den Vordersitzen lagen. Der Wagen schien einen abenteuerlichen Einsatz hinter sich zu haben. Diese Vermutung unterstrich nach McLaglens Ansicht auch die eingedrückte Motorhaube.

Der Staranwalt strich sich über die Glatze und begab sich zur Haustür. Er läutete nicht, sondern holte den Schlüsselbund aus der Tasche und schloß auf.

Und dann war ihm, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen. Er starrte fassungslos nach oben. Dort hing James an der Decke und blickte verstört und unglücklich herunter.

***

»James!« stieß Dean McLaglen verdattert hervor. »Wie um alles in der Welt kommen Sie da hinauf? Was ist passiert?«

Durch die Wohnzimmertür trat ein großer, bärtiger Mann. In

Uniform, ein Polizist. Aber *er* konnte das doch nicht getan haben, unmöglich.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte McLaglen. »Hat James Sie alarmiert?«

Der Polizist grinste. »Er braucht erst Hilfe, seit ich hier bin.«

»Wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie ihn dort hinauf befördert haben?« fragte der Anwalt ungläubig.

»Muß wohl so sein. Außer mir ist ja niemand hier, der es getan haben könnte.«

»Wenn Sie glauben, sich über mich lustig machen zu können…«, brauste McLaglen auf.

»James!« sagte der Uniformierte nur.

»Er sagt die Wahrheit, Sir«, bestätigte der Butler.

»Wie haben Sie das gemacht?« fragte McLaglen völlig verwirrt. Er war ein ruhiger, besonnener Mann, der sich kaum mal aufregte, denn Wut macht unvorsichtig, und wer unvorsichtig ist, bietet seinem Gegner ungewollt eine Angriffsfläche.

»Mit Magie«, sagte der Polizist.

»Holen Sie James auf der Stelle herunter!«

»Der Butler bleibt, wo er ist!« blaffte der Uniformierte.

»Wer sind Sie?« wollte Dean McLaglen wissen.

»Wen meinst du? Den, den du siehst, oder den, der sich hinter diesem Aussehen verbirgt? Der Polizist heißt Sergeant Dick Browning.«

»Und wer sind Sie wirklich?« fragte der Anwalt mit belegter Stimme.

»Kanutto, der Exekutor der Hölle!«

Jetzt war dem Rechtsanwalt alles klar. Einem solchen Höllenwesen standen Kräfte zur Verfügung, deren sich kein Mensch bedienen konnte.

Was Kanutto mit James gemacht hatte, war bestimmt nur eine kleine Kostprobe dessen, wozu er fähig war. McLaglen wußte, daß er vorsichtig sein mußte. Dieser Exekutor war mit Sicherheit brandgefährlich.

Er kniff die Augen zusammen.

»Was wollen Sie, Kanutto? Aus welchem Grund kommen Sie hierher und überfallen meinen Butler?«

»Ich suche Tucker Peckinpah.«

»Er befindet sich dort, woher Sie kommen.«

»Nicht mehr«, sagte Kanutto. »Er ist ein fuchsschlauer, trickreicher Bastard. Er hat seine Wächter ausgeschaltet, und es gelang ihm, durch eines der Höllentore zu fliehen.«

»Er ist frei?« Dean McLaglen hätte vor Freude beinahe aufgelacht. »Tucker Peckinpah ist frei?«

»Er wird es nicht lange sein. Wenn ich ihn finde, mache ich wenig Federlesens mit ihm. Ich brauche ihn nicht lebend zurückzubringen,

also werde ich ihn töten. Ich kann den Butler mit so großer Wucht von der Decke herunterstürzen lassen, daß er sich den Hals bricht, und ich werde das auch tun, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst. Weißt du, wo sich Peckinpah versteckt hat?«

»Nein. Ich habe keine Ahnung. Ich erfuhr doch eben erst von Ihnen, daß ihm die Flucht gelang.«

»Die schlimmsten Höllenqualen sind nichts gegen das, was ihn erwartet, wenn ich ihm gegenübertrete«, behauptete Kanutto dröhnend. »Er wird sich mit dir in Verbindung setzen. Er wird wollen, daß du ihm hilfst, und du wirst ihm helfen. Aber wenn ich wiederkomme, sagst du mir, wo ich ihn finde. Tust du es nicht, stirbst du vor ihm!«

Trotz dieser ernstzunehmenden Drohung hätte Dean McLaglen Peckinpah niemals verraten. Wie jeder Mensch hing auch er an seinem Leben, aber wenn er dieses Leben nur retten konnte, indem er Tucker Peckinpah ans Messer lieferte, spielte er nicht mit.

»Wir sehen uns wieder!« sagte Kanutto. »Finde heraus, wo Peckinpah ist. Such ihn – und finde ihn, wenn dir dein Leben lieb ist.«

Der Exekutor der Hölle ging an McLaglen vorbei. Als er die Tür öffnete, rief der Anwalt: »Warten Sie!«

Kanutto drehte sich halb um.

»Was ist mit James?«

»Was soll mit ihm sein?«

»Soll er dort oben bleiben? Holen Sie ihn nicht wieder herunter?«

»Dafür habe ich keine Zeit.«

»Aber ich kann ihm nicht helfen.«

»Dann bleibt er eben oben«, sagte Kanutto gleichgültig und trat aus dem Haus.

Der Exekutor der Hölle begab sich zum Streifenwagen und stieg ein. Dean McLaglen hörte ihn abfahren und blickte zu seinem Butler hinauf.

James schaute ihn unglücklich an. »Ich konnte es nicht verhindern, Sir. Diesem Mann stehen unbeschreibliche Kräfte zur Verfügung.«

»O ja«, knurrte der Anwalt grimmig. »Das sehe ich. Sie wirken selbst dann noch, wenn er nicht mehr anwesend ist. Ich kann zwar nichts für Sie tun, aber ich weiß, wen ich um Hilfe bitten kann.«

Mit diesen Worten eilte er in den Living-room und griff nach dem Telefonhörer.

***

Ich war endlich wieder fit. Fast eine Woche hatten sie mich im Krankenhaus behalten. Die Rauchgasvergiftung, die ich abbekommen hatte, hatte mich für eine Weile außer Gefecht gesetzt.

Mit gesunder Ernährung und einem umfangreichen Sportpensum

brachte ich mich langsam wieder auf Vordermann.
Ich begann vorsichtig, um nicht das Gegenteil von dem zu erreichen, was ich wollte. Da ich selbst am besten wußte, welches Programm für mich das geeignetste war, stellte ich es selbst zusammen und steigerte die Belastung von Tag zu Tag.
Und schließlich war ich wieder der alte, einsatzbereit für den nächsten Kampf, der diesmal nicht auf der Erde stattfinden sollte, denn Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, hatte in Erfahrung gebracht, daß sich unser Freund, der Industrielle Tucker Peckinpah, in der siebten Hölle befand und dort von Asmodis gefangengehalten wurde.
Für den Höllenfürsten war Peckinpah eine Trumpfkarte, mit der er uns große Schwierigkeiten bereiten konnte, wenn er sie richtig ausspielte, und wir konnten uns darauf verlassen, daß er es eines Tages tun würde, wenn wir es nicht verhinderten.
Wieso er es noch nicht getan hatte, wußten wir nicht.
Asmodis hatte viel zu tun. Es war nicht einfach, über die Dämonenheerscharen zu herrschen. Immer wieder standen Schwarzblütler auf, die ihm seinen Platz streitig zu machen versuchten.
Er saß nie sicher auf seinem Thron. Neid, Mißgunst und Intrigen gab es nicht nur unter den Menschen, sondern viel mehr noch in der Hölle.
Asmodis schien sich vorerst einmal damit zufriedenzugeben, daß er Tucker Peckinpah in seiner Gewalt hatte. Ausspielen konnte er diesen wertvollen Trumpf zu einem späteren Zeitpunkt.
Wir aber sahen es als eine unserer vordringlichsten Aufgaben an, Peckinpah zu befreien und auf die Erde zurückzuholen.
Morgen, dachte ich. Morgen brechen wir auf… in die siebte Hölle.
Es gab viele Höllentore. Manche wurden gut, manche weniger gut bewacht. Unsere Absicht war es, ein Tor ausfindig zu machen, das wir verhältnismäßig leicht passieren konnten, denn wenn unsere ganzen Kräfte schon dafür draufgingen, uns den Durchgang zu erkämpfen, blieb für die Gefahren, die hinterher auf uns warteten, nichts übrig.
Viele Menschen stellen sich die Hölle als ein ewig brennendes Feuermeer vor, als ein flammendes Inferno, in dem die Seelen schmachten, stöhnen und schreien.
Aber die Hölle ist vielschichtig. Gewiß brennt sie an manchen Orten, aber nicht überall. Es gibt Gebiete, die von unserer Welt kaum zu unterscheiden sind.
Ich selbst war noch nie dagewesen, aber ich hatte mir von Roxane und Mr. Silver erzählen lassen, wie es im Reich des Schreckens aussah, und die beiden wußten, wovon sie redeten.
Ich befand mich allein im Wohnzimmer und hing meinen Gedanken nach. Das Telefon läutete, und ich griff lässig nach dem Hörer. Ich rechnete mit keiner Sensation, doch ich hatte mich getäuscht.

»Tony, hier ist Dean McLaglen. Können Sie ganz schnell kommen? Ich brauche Ihre Hilfe!«

Die Stimme des Rechtsanwalts klang so aufgeregt, daß etwas Schlimmes geschehen sein mußte. In so einer Verfassung hatte ich McLaglen noch nicht erlebt. Ich setzte mich mit einem Ruck gerade.

»Und…«, fuhr der Staranwalt fort, »bringen Sie Mr. Silver mit, wenn's möglich ist.«

»Was ist passiert?«

Er sagte es mir.

»Bin schon unterwegs«, versetzte ich. »Und ich bringe nicht nur Mr. Silver, sondern auch Roxane mit.«

»Doppelt genäht hält besser.«

»Sie sagen es, Dean«, gab ich zurück und warf den Hörer in die Gabel. Dann sprang ich auf und rannte aus dem Zimmer.

Zwei Minuten später saß ich mit Roxane und Mr. Silver im Rover und fuhr zu Dean McLaglen.

***

Ich hätte gelacht, wenn die Sache nicht so todernst gewesen wäre. Es sah komisch aus, wie der Butler unter der Decke hing und nicht herunter konnte.

»Machen Sie sich keine Sorgen, James«, sagte ich. »In Kürze stehen Sie wieder auf dem Boden der Realität.«

»Ich dachte, er würde mich umbringen«, stöhnte der Butler.

Jetzt erst kam seine Angst voll heraus. »Er sagte mir unverblümt, daß er den Fahrer des Streifenwagens erwürgt hatte.«

»Schalten Sie das Fernsehgerät ein«, forderte ich den Anwalt auf. »Vielleicht bringt man eine Meldung über diesen Mord.«

Dean McLaglen eilte in den Living-room und knipste den TV-Apparat an. Es lief eine alte Show mit Jerry Lewis.

McLaglen stellte den Ton leiser und kehrte zu uns zurück.

Neben mir stand Roxane, ein bildhübsches Mädchen mit grünen Augen und langem schwarzen Haar. Es hatte lange gedauert, bis sie wieder so wurde, wie sie heute war. Die Hexe aus dem Jenseits hatte viel mitgemacht, aber sie hatte sich davon inzwischen sehr gut erholt.

Ihre schönen Augen verengten sich, und ihre Nasenflügel bebten leicht. Sie war aufgeregt.

»Schwarze Magie«, flüsterte sie. »Eine ziemlich starke Kraft.«

»Könnt ihr sie brechen?« fragte ich gespannt.

»Kommt darauf an, wie stark sie sich auf den Butler konzentriert«, bemerkte Roxane. »Sie kann sich nur hinter James befinden, wie eine magische Haftemulsion. Sie kann den Mann aber auch völlig einhüllen. Wenn das der Fall ist, wird es unvergleichbar schwieriger sein, ihn zu befreien, denn die Kraft, die ihn hält, könnte sich

theoretisch gegen ihn wenden, sobald man versucht, sie zu brechen.«

Etwas Ähnliches war in Ägypten passiert. Dort hatte Atax, die Seele des Teufels, Mr. Silver schachmatt gesetzt, und als Boram den Ex-Dämon befreien wollte, hätte der Ex-Dämon das beinahe mit dem Leben bezahlt, wie er mir später erzählte.

Mr. Silver fragte nach einer Leiter. James sagte ihm, wo sie aufbewahrt wurde, und der Hüne mit den Silberhaaren holte sie. Er spannte die beiden Leichtmetallschenkel aus und kletterte die Sprossen hinauf.

Roxane wollte auf der anderen Seite hochklettern, doch Mr. Silver bat sie, zunächst unten zu bleiben. Er tastete den Körper mit seinen Sensoren ab.

Wir konnten es nicht sehen, denn er berührte James nicht, aber ich wußte, wie der Ex-Dämon in solchen Fällen vorging.

Es stellte sich heraus, daß sich der Butler nicht im Zentrum eines schwarzmagischen Kokons befand.

Dadurch war es verhältnismäßig leicht, dem Mann zu helfen. Der Ex-Dämon konnte auf die Unterstützung seiner Freundin verzichten.

Er knurrte eine starke Formel in der Dämonensprache.

Damit weichte er gewissermaßen die feindliche Kraft auf.

Dann schob er die linke Hand wie einen Silberkeil zwischen Decke und Körper.

Ein lautes Knistern war zu hören und bläuliche Blitze rasten über die Decke. Ihre gespaltenen, verästelten Spitzen stachen auf Mr. Silver ein und schüttelten ihn so heftig, daß die Leiter wackelte.

Ich sprang hinzu und hielt sie fest.

Bläuliches Licht raste über das Aluminium und traf meine Hände. Eine schmerzhafte Kälte bohrte sich durch die Haut und drang bis in die Knochen vor. Mein Gesicht verzerrte sich, und ich preßte die Kiefer zusammen. Die feindliche Kraft wollte mich zwingen, die Leiter loszulassen, doch ich hielt sie fest.

Mochte kommen was wollte, ich würde die Leiter nicht loslassen.

Knirschend sprengte Mr. Silver die Kraft, die James festhielt. Der Mann fiel, und der Ex-Dämon fing den dürren Butler mit einem Arm auf.

James ächzte. Ich blickte hoch und stellte fest, daß der zuckende Spuk vorbei war. Die schmerzhafte Kälte hatte sich aus meinen Händen zurückgezogen, das bläuliche Licht war erloschen.

Die gegnerische Kraft war aufgelöst, vernichtet.

»Vorsicht, Silver!« sagte ich. Der Ex-Dämon ließ den Butler langsam herunter. Ich streckte James beide Arme entgegen. Es war nicht mehr nötig, die Leiter festzuhalten.

Ich faßte unter die Achseln des Butlers und stellte ihn vor mir ab. Versuchsweise ließ ich ihn los. Als ich sah, daß er stehen blieb, ließ

ich die Hände langsam sinken.
»Alles okay, James?« fragte ich.
»Ja«, seufzte der Butler. »Ja, vielen Dank.«
Wir begaben uns ins Wohnzimmer, und ausnahmsweise bediente Dean McLaglen seinen Butler, der geschafft in einem breiten Ledersessel saß.
Wenn ein Mensch zum ersten Mal mit schwarzmagischen Kräften konfrontiert wird, löst das zumeist einen argen Schock aus, das wußte ich aus eigener Erfahrung. So besehen, hielt sich der Butler hervorragend. Er war um Fassung und Haltung bemüht. Ein Butler von ganz besonderem Format.
»Mir war, als hätte ich den Tod vor Augen«, erzählte James mit belegter Stimme. »Als mich diese unsichtbare Kraft packte und hochriß, dachte ich, es wäre aus mit mir.«
Dean McLaglen gab dem Butler zu trinken.
»Sir, ich kann mich doch nicht von Ihnen bedienen lassen«, protestierte James verlegen.
»Mund halten und trinken«, sagte der Anwalt.
James wollte sich erheben. »Es geht mir schon wieder einigermaßen gut«, versicherte er uns, doch ich drückte ihm die Hand auf die Brust und bat ihn, dieses eine Mal zu vergessen, daß er Butler war in diesem Haus.
»Mr. McLaglen ist damit einverstanden«, sagte ich. »Also spielen Sie uns nichts vor, sondern lassen Sie sich Zeit, sich zu erholen.«
Er mußte uns haarklein erzählen, was sich ereignet hatte.
Bevor er begann, brauchte er einen kräftigen Schluck, und dann schilderte er uns den unerfreulichen Auftritt des Polizisten.
»Ich merkte nicht sofort, daß ich es mit keinem Menschen zu tun hatte«, sagte James kleinlaut. »Hätte es mir auffallen müssen?« fragte er Mr. Silver.
Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Seine Tarnung war mit Sicherheit perfekt.«
»Er wollte wissen, ob sich Mr. Peckinpah gemeldet hatte. Ich sagte nein, aber er glaubte mir nicht.«
»Mich fragte er ebenfalls nach Peckinpah«, warf Dean McLaglen ein. »Unserem Freund gelang es, seine Wachen zu überlisten und durch ein Höllentor zu entkommen. Und Asmodis schickte diesen Exekutor hinterher. Er hat den Auftrag, Tucker Peckinpah zurückzubringen, lebend oder tot.«
»Dann wird er ihn töten, wenn er ihn findet«, sagte ich nervös.
McLaglen nickte. »Das hat er gesagt.«
»Hat er seinen Namen genannt?« wollte Mr. Silver wissen.
»Kanutto«, sagte James.
Ich warf Mr. Silver und Roxane einen neugierigen Blick zu.

»Kennt ihr ihn?«

Die beiden hatten schon von ihm gehört. Er war nicht der einzige Vollstrecker. Ob Asmodis einen besonderen Grund gehabt hatte, Kanutto auszuwählen, wußten sie nicht.

»Sie sind gefährliche Killer, eiskalte Jäger«, sagte Mr. Silver. »Magische Kraftkerle, die unerbittlich ihren Weg gehen.«

Ich forderte den Anwalt und seinen Butler auf, den Polizisten zu beschreiben. Sie taten es sehr genau. Und James nannte auch den Namen des bulligen Uniformierten: »Sergeant Dick Browning.«

»Gut zu wissen, wie er aussieht«, bemerkte ich.

Doch Mr. Silver nahm mir gleich wieder die Freude, indem er sagte: »Er hat lediglich das Aussehen dieses Sergeants angenommen.« Der Hüne erklärte mir, auf welche Weise das vor sich gegangen sein mußte.

Mir lief es eiskalt über den Rücken. Der Tod des Sergeants mußte grauenvoll gewesen sein. Angeblich verfuhren diese Glaswesen immer so, wenn sie sich irgend jemandes Aussehen aneignen wollten.

Sie preßten ihre Opfer zu einer Folie zusammen, in die sie sich dann einhüllten.

»Das heißt, der richtige Sergeant Browning lebt nicht mehr«, sagte Dean McLaglen. »Ist das richtig?«

Mr. Silver nickte. »Der echte Polizist kommt erst wieder zum Vorschein, wenn Kanutto dessen Aussehen ablegt.«

»Findet man dann irgendwo diese ›Folie‹?« fragte der Anwalt.

»Nein«, sagte der Hüne. »Dann wird der Mann wieder so, wie er aussah, bevor er in die magische Presse geriet, mit nur einem Unterschied: daß er dann tot ist.«

»Und Kanutto?«

»Der kann sich jederzeit ein anderes Aussehen zulegen«, sagte Mr. Silver. »Tja, so sieht's aus. Es wird nicht leicht sein, ihn zu erkennen.«

»Und es wird nicht leicht sein, Tucker Peckinpah *vor* ihm zu finden«, fügte ich hinzu.

***

Als man Kerrs Leiche fand, begann die Polizeimaschinerie auf Hochtouren zu laufen. Natürlich kannte man die grauenvollen Hintergründe nicht, die zu Gary Kerrs Tod geführt hatten. Man behandelte die Sache wie einen ganz gewöhnlichen Mord, wenn man den Mord an einem Polizeibeamten als ganz gewöhnlich bezeichnen kann.

Es wurde zunächst angenommen, auch Dick Browning wäre getötet worden, da seine Leiche aber nicht auftauchte, entwickelten die Beamten auch noch eine andere Theorie: Browning und Kerr hatten einen Streit gehabt, Dick Browning drehte durch und legte seine

Hände um den Hals des Kollegen…

Alle sagten, es wäre eine verrückte, eine haltlose Theorie.

Aber konnte nach acht Jahren gemeinsamem Dienst nicht einmal ein Punkt erreicht worden sein, wo sich die beiden aneinander rieben wie Feuersteine?

Man kann nicht acht Jahre lang einer Meinung sein. Da gibt es manchmal Spannungen, die andere vielleicht gar nicht mal so recht mitkriegen, und plötzlich dreht einer durch, sieht rot und geht dem Freund, dem Kollegen, an die Kehle.

Ein schlechter Tag, eine miese Laune – das falsche Wort.

Während nach dem verschwundenen Polizeifahrzeug gefahndet wurde, an dessen Steuer möglicherweise Dick Browning saß, durchwühlte man Brownings Privatleben.

Im Dienst konnte man nichts Nachteiliges über ihn sagen. Er war korrekt, gewissenhaft, zuverlässig, pünktlich… Er war einer der besten Beamten überhaupt, ein Mann von untadeligem Ruf. Aber vielleicht hatte er privat Probleme. Mit wem verkehrte er? Hatte er Spielschulden? Nahm er Drogen?

Wieviel trank er? Und welchen Kreisen gehörten die Mädchen an, mit denen er verkehrte?

Sie versuchten mit ihm über Funk Kontakt aufzunehmen, doch er meldete sich nicht. Konnte er nicht, oder wollte er nicht? Das war die Frage.

Man entdeckte den Streifenwagen in Marylebone – mit Sergeant Dick Browning am Steuer.

Jetzt war alles klar, glaubte man.

Und die Jagd begann…

***

Tuvvana war ein liebreizendes Wesen, weiblicher Gnom mit braunem Haar und großen braunen Augen. Wie eine lebende Puppe sah sie aus, und man merkte ihr nicht an, was für schreckliche Gefahren sie hinter sich hatte.

Auf Coor ist das Leben eines Gnoms nichts wert. Sie werden gejagt, erschlagen, gefangen, gefressen, als Zielscheiben benützt. Gnome sind praktisch vogelfrei, können sich kaum wehren, und kaum einer von ihnen schafft es, eines natürlichen Todes zu sterben.

Doch Tuvvana und ihrem Freund Cruv sollte es gelingen, denn sie hatten auf der Erde eine neue Heimat gefunden. Hier war das Leben weit weniger gefährlich als drüben, deshalb gedachten sie auch nicht, in diese andere, feindselige Welt zurückzukehren.

Tuvvana gewöhnte sich in ihre neue Umgebung immer besser ein. Gnome haben eine sehr hoch entwickelte Anpassungsfähigkeit, und sie lernen ungemein schnell.

Ein Paradebeispiel dafür war der häßliche, sympathische Cruv. Er hatte innerhalb kürzester Zeit Autofahren gelernt, und er konnte heute auch schon Sportflugzeuge und Hubschrauber pilotieren.

Tuvvana, die erst später auf die Erde gekommen war, war noch nicht soweit, aber sie fand sich in ihrem neuen Lebensbereich schon verhältnismäßig gut zurecht, und sie nützte, was ihr das Zeitalter der Elektronik zu bieten hatte.

Auf Coor gab es kein Fernsehen.

Coor hatte sich nicht so schnell wie die Erde entwickelt. Auf der Prä-Welt gab es noch Saurier und Flugdrachen, Zauberer und Magier, Riesenechsen und große fleischfressende Pflanzen.

Einmal waren Coor und die Erde eins gewesen, doch das lag lange zurück. Der große Knall hatte aus einer Welt zwei gemacht, und beide entwickelten sich unabhängig voneinander.

Während die Evolution sich auf Coor im Schneckentempo vollzog, ging die Entwicklung auf der Erde mit Riesenschritten voran.

Fernsehen war zu Tuvvanas Leidenschaft geworden. Sie schien einen riesigen Nachholbedarf zu haben, denn sie saß sehr oft vor der Flimmerkiste und konnte selbst der langweiligsten Sendung noch etwas Positives abgewinnen – sehr zum Leidwesen von Cruv, der sich die Zeit mit seiner Freundin gern sinnvoller vertrieben hätte.

Cruv war eine Zeitlang Tucker Peckinpahs Leibwächter gewesen, und er hatte seine Aufgabe mit viel Ernst und Zuverlässigkeit bewältigt. Er konnte trotzdem nicht verhindern, daß der Industrielle entführt wurde, aber niemand machte ihm den Vorwurf, er hätte nicht gut genug auf Peckinpah aufgepaßt.

Obwohl er unschuldig am Verschwinden des Industriellen war, saß diese Sache wie ein Dorn in seinem Fleisch – und eiterte. Manchmal fragte sich der Gnom, ob er wirklich getan hatte, was er konnte, um Tucker Peckinpah zu schützen, ob er für den Industriellen nicht noch mehr hätte tun können.

An manchen Tagen geißelte er sich mit Selbstvorwürfen. Er wußte zwar, daß das keinen Sinn hatte, aber er konnte nicht anders.

Zumeist versank er dann in dumpfes Grübeln und war lange Zeit nicht ansprechbar.

So wie an diesem Abend.

Tuvvana lachte über die Grimassen und Tölpeleien von Jerry Lewis, während Cruv mit düsterer Miene neben ihr saß und kaum mitbekam, was im Fernsehen lief.

»Köstlich«, sagte Tuvvana, mit Tränen in den Augen.

»Dieser Komiker ist wirklich einmalig.«

»Ja«, sagte der Gnom. Einfach nur so. Damit Tuvvana nicht merkte, daß er mal wieder einen moralischen Durchhänger hatte.

Immer wieder erinnerte er sich an die letzten Minuten im Haus des

Zauberers Angelo d'Alessandro. Immer wieder sah er Tucker Peckinpah verschwinden.

Dieses Erlebnis würde ihn bis ans Ende seiner Tage verfolgen, das wußte er. Er würde es niemals vergessen, und er würde nie mehr so reinen Gewissens durchs Leben gehen, wie er es vor dieser Katastrophe getan hatte.

Cruv wohnte mit seiner kleinen Freundin in einem Anbau von Tucker Peckinpahs großem Haus. Dean McLaglen hatte den Gnom zum Verwalter des Anwesens gemacht, und der Kleine wurde seiner Aufgabe so gerecht, wie man es von ihm erwartete.

Jemand schleuderte Jerry Lewis eine große Sahnetorte ins Gesicht, und Tuvvana wäre beinahe aus dem Sessel gerutscht, so sehr amüsierte sie sich dabei.

Cruv stand auf und begab sich zum Fenster. Er blickte in den dunklen Abend und verwünschte alle TV-Geräte, die es gab. Er hätte sich viel lieber mit Tuvvana unterhalten. Das hätte ihn auf andere Gedanken gebracht. Der amerikanische Komiker schaffte es nicht, ihn abzulenken.

Cruv lehnte sein häßliches Gesicht an das kalte Glas. Weit fort waren seine Gedanken, doch plötzlich ging ein jäher Ruck durch seinen kleinen Körper.

Licht!

Er sah Licht in Tucker Peckinpahs Arbeitszimmer! Ein Einbrecher? Sofort war es vorbei mit dem lahmen Grübeln.

Cruv drehte sich um.

Tuvvana fiel seine Erregung nicht auf. Sie lachte und schlug sich auf die Schenkel, daß es klatschte.

»Bin gleich wieder hier«, murmelte Cruv und verließ den Raum. Er war nicht sicher, ob Tuvvana mitgekriegt hatte, was er sagte.

Sollte sie ihn später vermissen, würde sie ihm nicht vorwerfen können, er hätte sich »nicht ordnungsgemäß abgemeldet«.

Jemand hatte sich Einlaß in Peckinpahs Haus verschafft!

Cruv dachte an die Polizei. Er würde sie anrufen, sobald er den Kerl gestellt hatte.

Cruv war zwar klein von Wuchs, aber er war sehr mutig, und er kämpfte mit dem Herz eines Löwen, wenn es sein mußte. Sicherheitshalber nahm er seinen Gehstock mit, denn das war eine Waffe, mit der er sich hervorragend zu schlagen wußte.

Er lief den Flur entlang, die Treppe hoch.

Wenig später stand er keuchend vor der Tür, die in Tucker Peckinpahs Arbeitszimmer führte. Unter der Tür lag ein heller Lichtbalken.

Eine Frechheit und Kaltschnäuzigkeit sondergleichen hatte dieser Einbrecher. Einfach Licht zu machen, obwohl der Verwalter da war…

Dazu gehörte schon eine große Portion Unverfrorenheit.

Na warte, dachte Cruv. Ich werde meinen Stock auf deinem Rücken tanzen lassen!

Vorsichtig hob der Kleine die Hand. Seine Finger schlossen sich um das kalte Metall der Klinke. Ganz langsam drückte er sie nach unten.

Die Tür öffnete sich einen Spalt breit, und ein vertikaler Lichtstreifen traf den Knirps. Gespannt lauschte der Gnom. Er hörte Schlüssel klirren und hielt den Atem an.

Behutsam drückte er die Tür ein Stück weiter auf. Sein Blick strich suchend durch den Raum.

Noch hatte der Einbrecher den Gnom nicht entdeckt, aber auch Cruv hatte den Mann noch nicht gesehen. Er hörte ihn nur. Geduckt trat der Knirps ein.

Seine beiden Hände legten sich fest um den schwarzen Ebenholzstock. Das Gesicht des Kleinen nahm einen grimmigen Ausdruck an.

Für ihn war dieser Einbruch eine Beleidigung seiner Person.

Der Verbrecher, der sich Einlaß in dieses Haus verschafft hatte, nahm den Verwalter nicht ernst!

Cruvs rechte Hand glitt am glatten Stock hoch und erreichte den Knauf aus massivem Silber. Wenn er den Knauf jetzt drehte, würden unten drei Metallspitzen aus dem Stock schnellen.

Noch wartete der Knirps damit, denn das Geräusch hätte ihn verraten. Er schlich wie ein kleines Raubtier durch das Arbeitszimmer.

Es gab einen antiken, handbemalten Paravent, und dahinter befand sich der Einbrecher. Deshalb konnte ihn Cruv immer noch nicht sehen. Der Kleine setzte völlig geräuschlos einen Fuß vor den andern.

Immer wieder blieb er kurz stehen. Aber diese Pausen dauerten nur wenige Sekunden, dann schlich der Gnom von der Prä-Welt Coor sofort wieder weiter.

Die Spannung wuchs, wurde allmählich unerträglich. Mit einem gewöhnlichen Verbrecher würde Cruv keine Schwierigkeiten haben, aber es konnte sich bei dem Eindringling auch um ein schwarzes Wesen handeln.

Deshalb fieberte Cruv.

Er machte einen Schritt nach rechts und erblickte die Schulter des Mannes. Noch ein Schritt nach rechts… Jetzt hatte er den Rücken des Einbrechers vor sich.

Wie ein Höllenwesen sah der Mann nicht aus, aber er konnte sich getarnt haben. Cruv richtete die Stocköffnung auf den Kerl, und sein kleines Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen.

Der Einbrecher hatte die Alarmanlage überlistet und den Safe geöffnet. Er stand vor dem offenen Wandtresor und stopfte Banknoten in seine Taschen.

Tucker Peckinpahs Geld! Geld, auf das Cruv – so, wie auf das gesamte Anwesen – aufpassen sollte. Eine bodenlose Frechheit war das.

Der Gnom schlich noch zwei Schritte näher. Wenn er nur mit dem Stock zustieß, würde er den Mann treffen.

»So!« knurrte der Knirps ganz hinten in der Kehle. »Und jetzt tun wir schön brav alles wieder in den Safe, was wir herausgenommen haben!«

Gleichzeitig drehte er den Silberknauf, und sein Stock verwandelte sich – im wahrsten Sinne des Wortes im Handumdrehen – in einen Dreizack, dessen Spitzen magisch geladen waren.

Erschrocken fuhr der Mann herum.

Cruv stieß einen überraschten Schrei aus und taumelte zurück.

Der Mann war… Tucker Peckinpah.

***

Kanutto wußte, daß sie hinter ihm her waren. Es machte ihm nichts aus, denn sie konnten ihm nichts anhaben. Ihnen standen nur Waffen zur Verfügung, über deren Munition er lachte. Was wollten sie mit gewöhnlichen Kugeln gegen ihn ausrichten?

Ihresgleichen konnten sie damit ausschalten, aber er war nicht so schwach und verletzbar wie ein Mensch. Da hätten sie schon mit größeren Kalibern anrücken müssen, wenn sie ihm hätten gefährlich werden wollen.

Doch das wußten sie nicht.

Er hörte den Polizeifunk mit, war über den Stand der Dinge bestens informiert. Vier Streifenwagen trieben ihn vor sich her, und ständig meldeten sich Besatzungen anderer Polizeifahrzeuge, die sich an dieser Jagd beteiligen wollten.

Er hörte, wo sie waren und in welche Richtung sie fuhren.

Er hätte jetzt gleich stoppen und auf sie warten können, aber es machte ihm Spaß, sie erst noch an der Nase herumzuführen. Er spielte mit ihnen Katz und Maus.

Immer wenn sie dachten, sie hätten ihn, entwischte er ihnen.

Sie arbeiteten fieberhaft darauf hin, ihn in die Enge zu treiben.

Sie wußten eben nicht, auf was für ein gefährliches Abenteuer sie sich einließen. Wenn Kanutto gewollt hätte, hätte er sie alle töten können, und vielleicht würde er das noch tun.

Er war jetzt in Bloomsburry unterwegs. Auf Fußgänger oder andere Verkehrsteilnehmer nahm er keine Rücksicht. Er raste durch enge Straßen, überholte an Stellen, wo es an Wahnsinn grenzte, ließ den Streifenwagen über Gehsteige flitzen, und es war ein Wunder, daß noch niemand zu Schaden gekommen war.

Vor Kanutto tauchte ein Polizeifahrzeug auf. Es stellte sich quer,

doch das war für den Exekutor der Hölle kein Grund, den Fuß vom Gaspedal zu nehmen.

Er raste mit unverminderter Geschwindigkeit weiter, visierte das Heck des anderen Wagens an und hielt eiskalt darauf zu.

Die Distanz schrumpfte ungeheuer schnell, und dann prallte Kanuttos Fahrzeug gegen den querstehenden Streifenwagen.

Die Uniformierten hatten herausspringen wollen, doch dafür reichte die Zeit nicht. Ihr Auto verwandelte sich in einen Kreisel, der sich über die Kreuzung drehte und gegen eine Gebäudeecke krachte.

Kanutto brüllte ein triumphierendes Gelächter heraus und setzte die Raserei fort, während er hörte, wie der Fahrer, dessen Wagen er soeben gerammt hatte, ins Mikrophon schrie:

»Browning ist tatsächlich wahnsinnig geworden. Er hätte uns beinahe umgebracht!«

Der Exekutor der Hölle griff sich nun das Mikrophon und schrie: »Ja, Kollegen, und das alles ist erst das Vorspiel von dem, was noch kommt!«

***

Cruv traute seinen Augen nicht.

Tucker Peckinpah! Vor ihm stand tatsächlich der Industrielle, ein rundlicher Mann mit schütterem Haar. Nur die Zigarre, die er früher immer im Mund gehabt hatte und die zu seinem Gesicht gehört hatte wie die Nase und das Kinn, fehlte.

Aber es war Tucker Peckinpah.

Oder eine großartig gelungene Nachbildung!

Cruv ließ seinen magischen Dreizack nicht sinken.

Mißtrauisch musterte er sein Gegenüber. »Sind Sie es wirklich?« fragte er ungläubig, und die Nervosität machte seine Stimme heiser.

»Cruv«, sagte Peckinpah gehetzt »Ich habe nicht viel Zeit.«

»Wieso kommen Sie wie ein Einbrecher in Ihr Haus?«

»Ich bin auf der Flucht«, sagte Tucker Peckinpah. »Sie können sich nicht vorstellen, was ich alles hinter mir habe, Cruv. Vielleicht erzähle ich es Ihnen irgendwann einmal. Heute nicht.«

»Ich war dabei, als Sie in die Hölle geholt wurden«, sagte der häßliche Gnom. Er konnte immer noch nicht begreifen, den Industriellen vor sich zu haben.

Peckinpah nickte. »Es war entsetzlich. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen und dachte, ich würde daran zugrunde gehen… Ich muß jetzt gehen!«

Cruv schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht erlauben.«

»Sie dürfen mich nicht aufhalten, Cruv. Mein Vorsprung ist nicht groß.«

»Ich brauche Gewißheit, Sir, und ich bitte Sie, das zu verstehen.

Länger als ein Jahr waren Sie verschollen. Niemand wußte etwas von Ihnen. Nur einmal tauchten Sie angeblich in New York auf und telefonierten mit Ihrem Rechtsanwalt. Sie entzogen Tony Ballard jegliche finanzielle Unterstützung, weil Sie Ihr Kapital anderweitig massiv einsetzen wollten…«

Peckinpah schüttelte den Kopf. »Das war ich nicht, das habe ich nicht veranlaßt.«

»Dean McLaglen befolgte Ihre Anweisungen aber. Zum Glück ist Tony Ballard seither nicht mittellos. Vicky Bonney sprang mit ihrem Geld ein. Sie finanziert seither seinen Kampf gegen die schwarze Macht.«

»Hören Sie, Cruv, lassen Sie mich gehen, ich…«

»Ich muß wissen, wie ich mit Ihnen dran bin. Vielleicht sind Sie nur ein Doppelgänger.«

»Wüßte mein Doppelgänger, wie man die Alarmanlage ausschaltet und den Safe öffnet?«

»Aber ja, das wäre kein Problem für ihn. Er könnte Ihr Wissen mit dem Aussehen übernommen haben. Wieso sind Sie plötzlich hier? Sie können es nicht mit eigener Kraft geschafft haben, die Dimension des Schreckens zu verlassen. Sie sind *nur* ein Mensch.«

»Ich hatte viel Zeit, mich auf diese Flucht vorzubereiten. Ich wartete auf den richtigen Augenblick. Ich war Asmodis' Gefangener. Der Höllenfürst hat mich gedemütigt und gequält. Ersparen Sie mir, über all die grauenvollen Dinge zu sprechen, die ich hinter mir habe.«

Peckinpah seufzte. »Ich kann verstehen, daß Sie mir mißtrauen, Cruv, aber wenn Sie mich jetzt nicht gehen lassen, werde ich mein Leben verlieren. Wollen Sie das auf sich nehmen? Meine Flucht blieb nicht unbemerkt. Asmodis hat mir einen Vollstrecker der Hölle nachgeschickt. Kanutto ist sein Name. Er ist eine Mordmaschine, Cruv, und er wird mich töten, wenn er mich findet.«

»Und da kommen Sie hierher? Wird er Sie hier nicht suchen?«

»Ich brauchte Geld. Jetzt hab ich welches. Ich werde untertauchen.«

»Wo?«

»Das… das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Sie trauen mir nicht?«

»Was Sie nicht wissen, können Sie nicht verraten. Ich muß übervorsichtig sein.«

»So schlecht kennen Sie mich? Sie müßten wissen, daß ich mich für Sie in Stücke reißen lassen würde.«

»Das nützt nichts. Kanutto könnte Ihren Geist anzapfen, ohne daß Sie es merken. Das kann ich nicht riskieren.«

»Warum setzen Sie sich nicht mit Tony Ballard in Verbindung?«

»Ich schätze Tony und seine Freunde sehr, aber ich bin nicht sicher, ob sie mich gut genug abschirmen könnten. Kanutto könnte einen Weg finden, Sie zu überlisten. Unterzutauchen ist die beste Lösung für den

Augenblick. Ich werde mich zu einem späteren Zeitpunkt bei Tony melden… Was werden Sie jetzt tun, wenn ich gehe? Werden Sie mich mit Ihrem Dreizack angreifen?«

Das war eine Gewissensfrage, die nicht so leicht zu beantworten war. Es widerstrebte Cruv, den Industriellen gewaltsam am Verlassen seines Hauses zu hindern.

Andererseits war er noch immer nicht davon überzeugt, daß er den richtigen Tucker Peckinpah vor sich hatte.

»Es wäre auch denkbar, daß Asmodis Sie umgedreht hat«, sagte der Kleine argwöhnisch. »Sie sind nicht geflohen, sondern der Fürst der Finsternis *schickte* Sie zurück.«

»Was sollte ich in diesem Fall in meinem Haus?«

»Erst mal könnten Sie damit erreichen, daß ich Sie bemerke, und daß ich es brühwarm Tony Ballard erzähle.«

»Cruv«, sagte der Industrielle eindringlich. »Ich hatte großes Glück, dem Teufel und seinen Folterknechten zu entkommen. Ich kann es selbst kaum glauben, daß es mir gelang, durch eines der Höllentore zu fliehen. Wollen Sie nun schuld an meinem Ende sein?«

Der Gnom zögerte. Nach wie vor wiesen die drei blinkenden Spitzen auf Peckinpahs Brust, aber hätte Cruv damit zugestochen, wenn der Mann einen Schritt vorwärts gemacht hätte? Wohl kaum. In seinem ganzen Leben war Cruv noch nie so ratlos gewesen.

»Die Zeit vergeht«, sagte Tucker Peckinpah flehend. »Und mein wertvoller Vorsprung wird immer kleiner.«

»Es ist sehr viel passiert in der Zeit, in der Sie fort waren«, sagte der Gnom.

»Sie können es mir irgendwann mal erzählen – alles. Aber um Himmels willen nicht jetzt. Denken Sie an Kanutto.«

»Ich verwalte Ihr Anwesen, wohne aber nicht allein hier. Ich habe meine Freundin Tuvvana auf Coor gefunden und hierher mitgebracht.«

»Cruv, Sie scheinen den Ernst meiner Lage nicht zu begreifen…«

»Doch. Deshalb werde ich Sie nicht allein lassen. Ich werde Tuvvana sagen, daß ich Sie begleite.«

»Wohin?« fragte Tucker Peckinpah krächzend.

Der Gnom zuckte mit den Schultern. »Überallhin. Ich war Ihr Leibwächter, bin es immer noch. Ich konnte damals nicht verhindern, daß Sie vom Höllenfeuer gefressen wurden. Aber nun sind Sie wieder hier, und ich werde nicht von Ihrer Seite weichen.«

»Wenn Sie denken, irgend etwas wiedergutmachen zu müssen, irren Sie sich. Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, lassen Sie mich endlich gehen, und bleiben Sie bei Tuvvana. Ich brauche noch mal eine große Portion Glück. Wenn ich die habe, findet mich der Exekutor der Hölle nicht und kehrt zu Asmodis zurück. Dann komme ich aus der Versenkung wieder hoch und gehe unverzüglich daran, die Dinge zu

normalisieren. Ich werde alles wieder ins rechte Lot bringen, das verspreche ich, und Sie werden auch wieder mein Leibwächter sein, aber jetzt bestehe ich darauf, daß Sie mich allein gehen lassen. Sollten Sie mich daran hindern, setzen Sie Ihre Unterschrift unter mein Todesurteil.«

Irgend etwas in Cruv sagte ihm, daß er Peckinpah nicht aufhalten dürfe.

Langsam ließ der Gnom den Dreizack sinken, und Tucker Peckinpah atmete erleichtert auf.

»Danke«, sagte der Industrielle. »Danke, Cruv.«

»Ich wollte, Sie erlaubten mir, mehr für Sie zu tun«, knurrte der Kleine.

»Das kommt noch«, erwiderte der Industrielle. »Grüßen Sie Tony Ballard und seine Freunde von mir. Sagen Sie ihm, daß er bald von mir hören wird.«

»Er wird versuchen, Kanutto zu erwischen.«

»Ich hoffe, daß es ihm gelingt«, sagte Tucker Peckinpah und ging langsam an Cruv vorbei.

Der Gnom hinderte ihn nicht daran. Als der Industrielle die Tür erreichte, rief ihm Cruv nach: »Mr. Peckinpah!«

»Ja?« Der sechzigjährige Mann drehte sich um.

»Ich wünsche Ihnen viel Glück.«

Der Industrielle nickte bitter. »Das habe ich nötig.«

***

Kanutto hatte jetzt schon einen Rattenschwanz von Streifenwagen hinter sich, und es wurden immer mehr. Er schlug in Soho einen Haken nach dem anderen.

»Browning!« kam es aus dem Lautsprecher. »Sergeant Browning, geben Sie auf! Halten Sie an! Stoppen Sie Ihre Wahnsinnsfahrt! Sie haben keine Chance! Ergeben Sie sich Ihren Kollegen!«

»Meinen Kollegen steht noch einiges bevor!« schrie Kanutto ins Mikrofon.

»Zwingen Sie die Männer nicht, auf Sie zu schießen, Browning!«

»Ich habe keine Angst vor ihren Kugeln.«

»Browning!« Das war jetzt eine andere Stimme. »Dick! Hier spricht Eric Cilento!«

Cilento war Polizeipsychiater.

»Hallo, Cilento. Hat man Sie bemüht, um mich zur Vernunft zu bringen?« fragte Kanutto höhnisch. »Glauben Sie, daß Sie das schaffen?«

»Ich werde es zumindest versuchen, Dick«, sagte Cilento betont ruhig. »Dick, würden Sie mir sagen, was passiert ist?«

»Das wissen Sie doch. Ich habe Gary Kerr umgebracht.«

»Warum haben Sie das getan? Was für einen Grund hatten Sie dafür?«

»Brauche ich Gründe? Er war eben fällig, das ist alles«, schrie Kanutto lachend.

»Dick, ich glaube, Sie sind krank, und ich möchte Ihnen helfen.«

»Warum nennen Sie das Kind nicht beim Namen? Warum sagen Sie nicht, daß Sie mich für verrückt halten, Cilento?«

»Krank trifft es besser«, sagte der Polizeipsychiater. »Mit Ihrer Raserei bringen Sie sich und andere in große Gefahr, Dick. Wollen Sie nicht endlich damit aufhören?«

»Nein!« schrie Kanutto. »Nein, will ich nicht!«

»Ich bin sicher, Sie können nichts für das, was Sie getan haben…«

»Oh, ich habe es mit voller Absicht getan!«

»Wenn Sie jetzt anhalten, aus dem Auto steigen und sich widerstandslos ergeben, wird Ihnen nichts geschehen, Dick. Man wird Sie zu mir bringen, und wir werden uns unter vier Augen unterhalten. Ich weiß, daß Sie ein hervorragender Polizeibeamter sind, auf den wir bisher sehr stolz sein konnten. Sie haben Ihre Pflicht stets zuverlässig erfüllt und ich bin sicher, daß das bald wieder so sein wird.«

»Was reden Sie denn da für dummes Zeug?«

»Dick, ich bin Ihr Freund, ich will Ihnen helfen.«

»Ich brauche Ihre Hilfe nicht, Cilento. Ich helfe mir selbst. Sie werden bald merken, wie gut ich das kann.« Damit beendete Kanutto das Gespräch.

Er hängte das Mikrofon an den Haken.

Das Funkgerät ließ er eingeschaltet, um zu hören, was um ihn herum passierte.

Sie trieben ihn auf die Themse zu, errichteten eine Sperre, die er jedoch wieder mühelos durchbrach.

Der Wagen, in dem er saß, sah schon abenteuerlich aus. Die Scheinwerfer waren kaputt, es gab keine vordere Stoßstange mehr, beide Außenspiegel waren abgerissen, und die Frontscheibe aus Verbundglas wies einen Sprung auf, der laufend länger wurde. Aber das Polizeiauto fuhr noch, und so raste Kanutto weiter. Sie manövrierten ihn in eine Sackgasse.

Kanutto erkannte zu spät, daß hier eine Durchfahrt unmöglich war, aber er entdeckte eine Abfahrt, die zu einer Tiefgarage hinunterführte, und schon riß er den Streifenwagen darauf zu.

Unter der Erde, in dieser riesigen, von Säulen durchbrochenen Betonhalle, dröhnte der Motor des Polizeifahrzeugs laut. Es gab mehrere Ein- und Ausfahrten. Die Verfolger sorgten dafür, daß Dick Browning nirgendwo mehr entwischen konnte.

Alle Wege in die Freiheit wurden blitzschnell besetzt.

Dick Browning saß endlich in der Falle. Nun *mußte* er aufgeben. Was

hätte er jetzt noch tun können gegen diese Übermacht? So dachten die Polizisten, die ihren »Kollegen«

gestellt hatten. Sie konnten nicht wissen, daß noch gar nichts entschieden war.

Sie ahnten nicht, daß sie sich alle in einer schrecklichen Gefahr befanden.

Kanutto stoppte den Streifenwagen. Er beobachtete, wie sich die Polizisten verteilten, wie sie auseinanderfächerten, Deckung suchten hinter parkenden Fahrzeugen.

Jeder hielt seine Dienstwaffe in der Hand, und wenn sie den Befehl bekamen, würden sie auf Dick Browning schießen. Sie würden auch dann feuern, wenn er ausstieg und einen von ihnen anzugreifen versuchte.

Ihre Aufregung und ihr Eifer amüsierten Kanutto. Er hatte für sie alle nur ein mitleidiges Lächeln. Er konnte mit jedem von ihnen tun, was er wollte, ohne daß es die anderen verhindern konnten. Diese Polizisten waren ja so schrecklich ahnungslos. Sie begriffen nicht, daß eigentlich *sie* in der Falle saßen.

Kanutto stieg nicht aus. Die Polizisten kamen nicht näher.

Eine seltsame Stille herrschte in der Tiefgarage. Eine Stille, in der eine ungeheure Spannung knisterte.

Irgend jemand mußte jetzt den nächsten Schritt machen…

***

»Sie haben ihn gestellt«, sagte einer der Beamten in der Zentrale.

Eric Cilento nickte grimmig. Er war Engländer, trotz seines italienischen Namens. Seine Großeltern hatten sich in London niedergelassen.

Er war stolz auf seine italienische Abstammung. Schwarz wie Steinkohle war sein Haar. Er war schmal und mittelgroß; ein Mann, der seinen Beruf sehr ernst nahm, der darin aufging.

»Er sitzt in dieser Tiefgarage fest«, behauptete Inspektor Porter, der neben dem Psychiater stand. »Früher oder später wird er aussteigen.«

»Er wird seine Kanone in der Faust haben, und man wird das Feuer auf ihn eröffnen«, sagte Cilento.

»Wundert Sie das? Er hat seinen Kollegen erwürgt. Einfach erwürgt. Er zeigte keine Reue. Ganz klar, daß ihm keiner in der Tiefgarage freundlich gesinnt ist.«

»Browning kann man für das, was er getan hat, nicht verantwortlich machen«, behauptete Cilento. »Sein Verstand funktioniert zur Zeit nicht richtig.«

»Er klingt so, als wüßte er haargenau, was er tut«, sagte Michael Porter.

»Trotzdem ist dieser Mann schwer krank. Schärfen Sie den Männern

ein, sie sollen nichts unternehmen, solange wir nicht da sind.«
»Und wenn er einen Durchbruchsversuch unternimmt?«
»Das ist natürlich etwas anderes.«
Inspektor Porter beugte sich über das Mikrophon. »Alle mal herhören!« sagte er laut. »Hier spricht Inspektor Porter…« Er gab mit knappen Worten seine Anweisungen und verließ anschließend mit dem Psychiater die Polizeifunkzentrale.
Zwölf Minuten später trafen sie in der Tiefgarage ein. Die Szene schien zu Eis erstarrt zu sein. Während der letzten Minuten hatte sich absolut nichts getan.
Dick Browning saß nach wie vor im deformierten Streifenwagen, und niemand hatte versucht, ihn anzugreifen.
Man hatte auf Porters Eintreffen gewartet.
Der Inspektor ließ sich ein Megaphon geben. »Browning!«
Die »Flüstertüte«, wie das Megaphon genannt wurde, war nicht eingeschaltet, verstärkte Porters Stimme nicht. Dennoch war sie in der Garage deutlich zu hören.
Michael Porter schaltete das Gerät hastig ein und ließ seine Stimme dröhnen: »Browning, hier spricht Inspektor Porter! Ich denke, Sie hatten lange genug Zeit, über Ihre Situation nachzudenken. Bestimmt haben Sie inzwischen erkannt, daß Sie sich in einer aussichtslosen Lage befinden. Warum nehmen Sie also nicht Vernunft an, steigen aus und treten uns unbewaffnet und mit erhobenen Händen entgegen. Lassen Sie uns dieses unfreundliche Spiel beenden. Wir wollen Ihnen helfen. Das können wir aber nur, wenn Sie uns an sich heranlassen. Sicher sind Sie mit mir der Meinung, daß es keinen weiteren Toten geben soll… Browning! Hören Sie mir überhaupt zu?«
Kanutto reagierte nicht auf die Worte des Inspektors. Reglos saß er im Streifenwagen.
Porter schaltete das Megaphon ab. »Verdammt, der Kerl ist ja noch verrückter, als ich dachte.«
»Lassen Sie mich mal«, verlangte Eric Cilento und bat um das Megaphon. »Dick, wir haben uns vorhin über Funk unterhalten, jetzt bin ich hier. Ich werde jetzt zu Ihnen kommen und mich neben Sie setzen.«
»Das sollten Sie lieber nicht tun«, sagte Inspektor Porter.
»Der Bursche ist unberechenbar. Ich fühle mich für Ihre Sicherheit verantwortlich. Was tun Sie, wenn Browning plötzlich sein Schießeisen zieht und auf Sie richtet?«
»Das Risiko muß ich eingehen.« Porter schüttelte mit gekräuselter Nase den Kopf. »Das gefällt mir nicht, Cilento.«
»Haben Sie einen besseren Vorschlag?«
»Ja. Warten.«
»Wie lange? Bis zum Jüngsten Tag?«

»So lange wird es nicht dauern. Irgendwann wird er aussteigen und sich – so hoffe ich – ergeben. Sie können ihn mit dem Megaphon von hier aus bearbeiten. Spielen Sie von mir aus alle Ihre Psycho-Tricks aus, aber kommen Sie diesem gefährlichen Wahnsinnigen nicht zu nahe.«

»Ich kann auf diese Entfernung kein Vertrauensverhältnis schaffen, Inspektor. Browning muß das Gefühl haben, daß er mit mir allein ist. Wenn er sieht, daß ich ihm vertraue, wird er mir ebenfalls trauen. Sie wollen genau wie ich, daß diese Angelegenheit unblutig beendet wird.«

»Natürlich will ich das«, sagte Michael Porter.

»Mein Weg wird sich als der richtige erweisen«, versicherte der Psychiater.

»Mann, Sie stecken Ihren Kopf in die Schlinge, kicken sich selbst den Stuhl unter den Füßen weg und wollen mir einreden, daß nichts passieren wird.«

»Lassen Sie mich nur machen«, sagte Cilento zuversichtlich. Er gab das Megaphon zurück und setzte sich langsam in Bewegung. Die Polizeibeamten hielten den Atem an. Einige bewunderten Cilentos Mut, andere hielten ihn für verrückt.

Dick Browning drehte den Kopf. Eiskalt war sein Blick, und während er den Psychiater näherkommen sah, zog er seine Waffe. Cilento ging absichtlich nicht schnell, und er spreizte die Arme ab, damit Dick Browning sehen konnte, daß er nicht bewaffnet war.

Kanutto musterte den Psychiater verächtlich.

Der Mann spielte hier vor allen den Helden. Nun, er würde einen Heldentod sterben!

Mit kleinen Schritten näherte sich Eric Cilento dem Streifenwagen, in dem der bärtige Polizist saß. Keinen Meter wäre er weitergegangen, wenn er die schreckliche Wahrheit gekannt hätte, die in Dick Brownings bulligem Körper verborgen war.

Er hatte keine Veranlassung, anzunehmen, daß er keinen Menschen vor sich hatte. Die Spannung wurde allmählich quälend. Vier Schritte war Cilento nur noch vom Streifenwagen entfernt.

Drei Schritte…

Kanutto richtete die Waffe auf die Tür.

Zwei Schritte…

Cilentos Züge waren straff gespannt. Er schaute Browning in die kalten, seelenlosen Augen. Was ihm da an Haß und Mordlust entgegenfunkelte, ließ ihn stutzen.

Er blieb stehen und war sich seiner Sache auf einmal nicht mehr so sicher. Würde Browning mit sich reden lassen? War es nicht besser, umzukehren und zu warten, bis Browning zu sich kam?

Cilento zwang sich zum nächsten Schritt. Er streckte die Hand aus

und berührte den Türgriff. »Ich werde – diese Tür jetzt öffnen, Dick«, sagte er mit belegter Stimme. »Vergessen Sie, daß viele Polizisten hier sind. Konzentrieren Sie sich auf mich. Wenn ich zu Ihnen in den Wagen steige, werden wir beide allein sein, und Sie können mit mir über alles reden. Wir haben Zeit, soviel Sie wollen. Niemand wird uns stören. Wir können all Ihre Probleme ausdiskutieren, und ich bin sicher, daß wir Lösungen finden werden.«

Browning erwiderte nichts. Er schaute ihn nur an und wartete.

Cilento öffnete den Wagenschlag.

Als er die Waffe sah, die auf ihn gerichtet war, erstarrte er.

»Browning!« entfuhr es ihm.

Weiter kam er nicht, denn Kanutto drückte ab, und die Waffe spie Feuer und Blei.

Eric Cilento hörte das Krachen und spürte einen ungemein harten Schlag gegen die Stirn. Das war alles. Er brach lautlos zusammen und war auf der Stelle tot.

Erschüttert starrten die Polizisten auf die Leiche.

Inspektor Porter wischte sich mit einer wilden Handbewegung übers Gesicht. »Er hat's getan! Verdammt noch mal, er hat einen zweiten Menschen umgebracht! Ich wußte, daß es schiefgehen würde! Warum hat Cilento nicht auf mich gehört?«

»Inspektor!« schrie einer der Beamten und wies auf den Streifenwagen.

Dick Browning verließ ihn. »Will noch jemand krepieren?«

schrie er triumphierend.

Noch zögerten die Polizisten, das Feuer auf zu ihn zu eröffnen. Die Verantwortung, daß Browning in einem Kugelhagel starb, mußte Inspektor Porter übernehmen.

Es sei denn, Browning schoß zuerst. Jeder Beamte wünschte sich das, denn was Browning getan hatte, schrie nach Vergeltung, mußte gesühnt werden.

Der bullige Polizist kam um den ramponierten Streifenwagen herum. Er brauchte keine Deckung.

Porter sah die Kanone in Brownings Hand und räumte dem Verrückten eine allerletzte Chance ein, damit er sich hinterher keine Vorwürfe machen mußte.

»Lassen Sie die Waffe fallen, Sergeant Browning!« forderte er den Bärtigen auf.

Da hob Dick Browning das Schießeisen, zielte auf den Inspektor und drückte ab. Bevor die Kanone krachte, sprang Porter in Deckung, und die Kugel verfehlte ihn.

Für alle Polizisten war das neuerliche Krachen ein Startschuß. Sie warteten nicht länger auf die Erlaubnis, zu schießen. Alles, was sich in ihnen aufgestaut hatte, entlud sich in diesem Augenblick. Sämtliche

Waffen brüllten fast gleichzeitig los. Es gab ein grelles Wetterleuchten von Mündungsblitzen, und Dick Brownings Körper wurde von Dutzenden Kugeln getroffen.

Kanutto ließ ihn wie einen Menschen reagieren. Dick Browning torkelte und röchelte. Er blutete aus vielen Wunden, hielt immer noch die Waffe in der Hand, und als er sie verbissen hob, war das eine neuerliche Herausforderung für die Polizeibeamten.

Browning wurde zurückgestoßen. Er fiel gegen den Streifenwagen, verlor die Waffe und brach neben Eric Cilento zusammen. Dazu wäre es niemals gekommen, wenn Kanutto es nicht gewollt hätte.

Der Exekutor der Hölle gab diesen Körper auf. Er würde sich ein anderes Aussehen zulegen. Als Dick Browning hatte er schon zuviel Aufsehen erregt.

Während Browning seinen letzten Atemzug tat, verschwand Kanutto.

Aber er ließ etwas zurück: Gläserne Spuren!

***

Wir hatten Glück. Es kam tatsächlich eine Meldung im Fernsehen. Dean McLaglen machte uns darauf aufmerksam, und so erfuhren wir von dem Amok laufenden Polizisten, den seine Kollegen nach einer halsbrecherischen Jagd in einer Tiefgarage gestellt hatten. Ich spürte, wie sich meine Kopfhaut unangenehm spannte, denn ich malte mir aus, was das für Folgen haben konnte.

Es hieß, man warte auf den Polizeipsychiater, der Dick Browning zur Aufgabe überreden solle.

»Der Psychiater wird nichts erreichen«, brummte Mr. Silver.

»Kanutto wird den Mann umbringen«, sagte Roxane.

»Los, kommt«, stieß ich nervös hervor. »Vielleicht können wir die Katastrophe noch verhindern.«

Bevor wir aus dem Haus des Rechtsanwalts eilten, riet ich McLaglen, nicht hierzubleiben, denn Kanutto hatte gesagt, er würde wiederkommen, und es war zu befürchten, daß er Wort hielt.

»Ziehen Sie vorübergehend in ein Hotel«, sagte ich. »Und vergessen Sie nicht, James mitzunehmen.«

»Wenn Mr. Peckinpah sich aber dann mit mir in Verbindung setzen möchte? Kanutto erwartet das…«

»Teilen Sie Vicky Bonney mit, wo Sie zu erreichen sind. Wenn Peckinpah Sie hier nicht antrifft, wird er wahrscheinlich bei mir zu Hause anrufen – oder persönlich vorbeikommen. Vielleicht versucht er sogar zuerst mit uns Kontakt aufzunehmen. Es ist jedenfalls ratsam, Kanutto ins Leere stoßen zu lassen, wenn er wiederkommt.«

»Ich werde tun, was Sie vorschlagen, Tony.«

»Sie sind ein sehr vernünftiger Mann, Dean«, erwiderte ich und verließ mit Roxane und Mr. Silver das Haus.

Die Zeit brannte uns auf den Fingernägeln. Wir stiegen in meinen Rover, und ich drehte sofort den Startschlüssel. Wir machten uns berechtigte Sorgen um die Polizisten, die wahrscheinlich glaubten, die Situation bestens im Griff zu haben.

Aber genau das Gegenteil war der Fall.

***

Inspektor Porter kam hinter seiner Deckung hervor. Es herrschte wieder diese ungewöhnliche Stille in der Tiefgarage.

Keiner sprach. Der beißende Geruch von verbranntem Kordit hing in der Luft.

Porter atmete tief durch. »Ich hab's kommen sehen«, sagte er leise. »Ich habe befürchtet, daß die Sache so ausgeht. Hol's der Teufel, warum hat Cilento nicht auf mich gehört? Er war so verdammt zuversichtlich – und jetzt ist er tot. Was für ein sinnloser Tod…«

Überall verließen die Beamten ihre Deckung. Sie steckten ihre Waffen weg. Was passiert war, ging ihnen allen an die Nieren.

Niemand begab sich zu den Toten.

Man wartete auf einen Befehl des Inspektors. Porter fuhr sich über die Augen. Es kostete ihn Mühe, sich zu sammeln. Er wußte, was seine Kollegen von ihm erwarteten, aber er brauchte noch ein paar Minuten, um das Ereignis zu verdauen.

Dann sagte er zu dem Mann, der neben ihm stand, er möge einen Leichenwagen anfordern.

»Schade um Cilento«, murmelte er. »Er war ein netter Kerl.«

»Und Browning war bis vor kurzem einer der besten Polizisten«, sagte jemand neben ihm.

Der Inspektor nickte. »Ich verstehe es nicht. Ich versteh's einfach nicht. Wie kann ein Mensch urplötzlich so sehr durchdrehen?«

Er schickte zwei Männer zu Cilento und Browning und klemmte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Tief pumpte er den ersten Zug in die Lunge hinunter, und während er den Rauch ausblies, betrachtete er die Zigarette mit schlechtem Gewissen.

»Wie oft habe ich mir schon vorgenommen, das Rauchen aufzugeben. Aber wenn dann so etwas passiert, komme ich ohne Zigarette nicht über die Runden.«

»Inspektor! Sehen Sie!« rief einer der Beamten. Es war Sergeant Coburn.

»Was gibt's?« fragte Porter.

»Da sind Spuren! Glänzen wie Glas, Sir!«

»Glänzen wie Glas«, wiederholte Porter mürrisch. »Was soll das, Coburn?« Unwillig setzte sich der Inspektor in Bewegung.

Er begab sich zu Rock Coburn und sah die Spuren nun ebenfalls. Nackte Füße schienen sie hinterlassen zu haben, und sie führten von

Dick Brownings Leiche fort, direkt auf die Betonwand zu. Dicht davor endeten sie.

Porter kratzte sich am Hinterkopf. »Ich bin zwar noch nicht mal fünfzig, aber ich habe das Gefühl, daß ich reif für den Ruhestand bin. Dieser Fall schafft mich, verdammt.«

Seit fünfundzwanzig Jahren stand Porter im Polizeidienst, aber so einen Fall hatte er noch nicht erlebt. Zum erstenmal hatte er nichts unter Kontrolle, und das ärgerte ihn maßlos.

Coburn ging in die Hocke. »Gläserne Spuren«, sagte er nachdenklich. »Merkwürdig.«

»Merkwürdig?« sagte der Inspektor heftig. »Verrückt ist das, einfach nicht zu fassen.«

Der Sergeant streckte die Hand aus. »Nicht, Coburn!« sagte Porter schnell. »Nicht berühren, lieber nicht!« Er wußte nicht, warum er das sagte.

Rock Coburn gehorchte jedenfalls nicht, und dann passierte etwas, das Porter noch viel weniger fassen konnte als das, was bisher geschehen war.

Kaum war es zum Kontakt gekommen, da vernahmen Coburn und der Inspektor ein aggressives Zischen. Rock Coburn riß erschrocken die Hand zurück.

»Was war das?« stieß er verdattert hervor.

»Fragen Sie mich etwas Leichteres«, stöhnte Porter und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Diese Glasspur… Ich weiß, es klingt irre, Sir, aber diese Spur scheint irgendwie zu leben.«

»Wie fühlt sie sich an?« fragte Porter. Er selbst wollte die Spur nicht berühren.

»Sie hat Körperwärme – und ist nicht hart.«

»Dann ist es kein Glas, sondern Kunststoff.«

»Aber ein Kunststoff, der lebt?«

»Da ist irgendein Trick dabei«, behauptete der Inspektor.

Jene Fußspur, die Rock Coburn berührt hatte, begann sich zu verändern. Sie schrumpfte wie Fleisch auf einer heißen Herdplatte, wurde an den Rändern wellig, dehnte sich aus und nahm mehr und mehr die Form eines Pfannkuchens an.

Jetzt hoben sich die Ränder, und einen Herzschlag später schlossen sie sich. Aus dem flachen Ding war eine Kugel geworden. Eine Kugel, die schillerte und glänzte, die zuerst einen Meter von Coburn fortrollte, dann aber anhielt und langsam hochstieg. Porter und der Sergeant richteten sich auf.

»Das wird immer mysteriöser, Sir«, preßte Coburn beunruhigt hervor.

Michael Porter starrte auf die hochschwebende Kugel. »Besser, wir gehen ein paar Schritte zurück, Coburn. Ich habe ein ganz mieses

Gefühl bei der Sache.«

Rock Coburn griff nach seiner Dienstwaffe. Als die Kugel das »sah«, reagierte sie. Mit unglaublicher Schnelligkeit fegte sie heran.

Coburn bekam die Waffe nicht schnell genug heraus. Die Kugel schoß auf ihn zu, behielt die Richtung aber nicht bei, sondern sauste einen halben Meter vor dem Sergeant in steilem Bogen nach oben.

Dann hing sie für einen Sekundenbruchteil über dem Mann, bevor sie auf ihn herabfiel. Inspektor Porter bekam aus nächster Nähe mit, was passierte.

Die Kugel berührte Coburns Haar. Sie mußte sich öffnen.

Porter sah es nicht, aber er nahm es an, denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sich die Kugel über den Kopf des Sergeants stülpte?

Porter sah durch das Glas – oder was immer es für ein Material sein mochte – das verstörte Gesicht des Sergeants.

Weit waren Rock Coburns Augen aufgerissen, auch sein Mund, und er schrie bestimmt, so laut er konnte, aber es war nichts zu hören. Der Schrei blieb in der Kugel und dröhnte nur in Coburns Ohren.

Der Sergeant ließ entsetzt die Waffe fallen. Mit beiden Händen griff er nach der Glaskugel und wollte sie nach oben stemmen, doch das gelang ihm nicht.

Porter begriff, daß der Mann keine Luft bekam. Coburn würde in der Kugel ersticken, wenn ihm nicht geholfen wurde.

Zwei von Rock Coburns Kollegen hatten mitbekommen, was geschah. Sie eilten herbei und wollten dem verzweifelten Mann beistehen. Coburn unternahm alle Anstrengungen, diesen gläsernen Helm abzunehmen. Sie fruchteten nicht.

Er wankte schon, verdrehte die Augen.

Seine Kollegen erreichten ihn. »Halt ihn fest!« sagte der eine und schlang die Arme um die Kugel. Sein Kollege umklammerte Coburn, und dann versuchten sie den Sergeant mit vereinten Kräften zu retten.

Porter sah Coburns Gesicht nicht mehr, aber er wußte, daß es mit dem Mann zu Ende ging. Die Arme des Sergeants erschlafften, seine Beine knickten ein. Wenn er von seinen Kollegen nicht festgehalten worden wäre, wäre er umgefallen.

Für Inspektor Porter war dies der schwärzeste Tag in seinem Leben. Allmählich gab er es auf, diesen Irrsinn begreifen zu wollen.

Die beiden Polizisten kämpften noch um Coburns Leben, als dieser es bereits verloren hatte.

Porter schüttelte den Kopf. »Laßt ihn. Ihr könnt nichts mehr für ihn tun.«

»Aber…«, wollte der Mann, der Coburn umklammerte, einwenden.

»Verdammt noch mal, merken Sie nicht, daß der Sergeant tot ist?« schrie ihn Porter an. Hinterher tat es ihm gleich leid.

»Entschuldigen Sie, aber ich bin mit den Nerven völlig runter.«
»Schon gut, Sir«, erwiderte der Beamte. »Wer ist das im Augenblick nicht?«
Porter schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn.
»Wenn ich für all das nur eine Erklärung hätte. Ich kann keine Entscheidungen mehr treffen. Ich weiß nicht, was richtig und was falsch ist. Ich… ich bin richtiggehend hilflos.«

***

Ich ließ mich so eingehend wie möglich über Kanutto informieren, denn je besser ich über den Exekutor der Hölle Bescheid wußte, desto gewissenhafter konnte ich mich auf ihn einstellen.
»Besteht sein Körper tatsächlich aus Glas?« fragte ich.
»Natürlich handelt es sich um kein gewöhnliches Glas«, erklärte mir Mr. Silver. »Es ist beweglich, kann hart oder geschmeidig sein, wie es Kanutto haben will.«
»Es verhält sich ähnlich wie das Silber, zu dem du erstarren kannst, nicht wahr?«
»So ähnlich – ja«, bestätigte der Ex-Dämon.
»Magisches Glas also«, sagte ich, während ich so schnell fuhr, wie ich es verantworten konnte.
»Geschaffen von Asmodis«, sagte Roxane hinter mir. Ich warf ihr einen Blick durch den Innenspiegel zu. Über ihrer Nasenwurzel stand eine düstere V-Falte.
»Du mußt höllisch aufpassen, wenn du Kanutto gegenübertrittst, Tony«, warnte mich Mr. Silver.
»Ich passe immer höllisch auf.«
»Diesmal sind 200 Prozent Vorsicht angeraten.«
»Es gibt keine 200 Prozent. Aber woher soll das einer wissen, der nie die Schule besuchte?«
»Du verstehst, was ich meine«, brummte der Ex-Dämon.
Natürlich verstand ich ihn, und ich würde seinen Rat beherzigen, das war klar.
»Ich wollte, wir hätten das alles schon hinter uns«, seufzte ich. »Und Tucker Peckinpah wäre gerettet…«
»Da Peckinpah die Flucht gelang, können wir uns den Weg in die siebte Hölle ersparen«, sagte Mr. Silver.
Ich streifte ihn mit einem kurzen Blick, mußte Gas wegnehmen, schaltete runter und wartete gespannt auf eine Überholmöglichkeit.
»Kommt euch das nicht ein bißchen suspekt vor?« fragte ich den Ex-Dämon und seine Freundin. »Tucker Peckinpah ist zwar ein äußerst rüstiger Sechziger, aber er war noch nie ein großer Kämpfer. Und plötzlich soll es ihm gelungen sein, Asmodis' Gefangenschaft zu entfliehen?«

»Du hältst ihn dafür nicht für fähig?« fragte Roxane.
Ich hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Sämtliche Höllentore werden doch bewacht. Wie schaffte es Peckinpah, da durchzukommen?«
»Ich weiß, worauf du hinauswillst«, sagte Mr. Silver. »Du nimmst an, Peckinpahs Flucht könnte von Asmodis aus irgendeinem Grund begünstigt worden sein.«
»Warum schickt ihm der Höllenfürst dann Kanutto hinterher?« fragte Roxane.
»Damit die ganze Geschichte glaubhafter wird«, sagte ich.
»Peckinpah auf der Flucht, und wir versuchen ihm zu helfen. Asmodis spielt uns Peckinpah gewissermaßen in die Hände. Irgendwann zieht er Kanutto zurück, und wir sind glücklich, unseren Freund und Gönner wiederzuhaben. Aber Asmodis hat ihn präpariert, und bei der erstbesten Gelegenheit fällt uns Peckinpah in den Rücken.«
Roxane atmete hörbar aus. »Wir wollen hoffen, daß das nur eine Theorie bleibt, Tony.«
»Ja«, sagte ich beipflichtend. »Das hoffe ich für uns alle.«

***

Der Leichenwagen traf ein, und man legte Dick Browning in einen Zinksarg. Der Deckel wurde festgeschraubt. Zwei Mann hoben den Metallsarg hoch und schoben ihn in den großen schwarzen Kastenwagen, in dem insgesamt vier Särge Platz hatten.
Als nächsten sargte man den Polizeipsychiater ein. Inspektor Porter leckte sich die trockenen Lippen und bemerkte heiser:
»Er könnte noch leben, wenn er auf mich gehört hätte.«
Porter hatte seinen Leuten eingeschärft, die Glasspuren nicht zu berühren, und man hielt sich daran, denn niemand wollte ein so grauenvolles Ende wie Rock Coburn nehmen.
Alle hatten miterlebt, wie der Sergeant qualvoll unter der Glaskuppel erstickte. Keiner hatte eine Erklärung dafür.
Inspektor Porter war umgeben von verstörten und ratlosen Gesichtern.
Als man Coburn, einsargen wollte, gab es die nächste Überraschung. Der Zinksarg stand neben dem Sergeant, und soeben hatte man den Deckel abgehoben.
Da fiel einem der beiden Sargträger etwas Unbegreifliches auf. Er machte seinen Kollegen darauf aufmerksam, und dieser rief sofort den Inspektor herbei.
Natürlich traten auch die anderen Polizisten gespannt näher.
Porter blickte über den Rand des Metallsarges. Ein dicker Kloß saß in seiner Kehle. Er hatte genug, so genug für heute.

Er sehnte sich nach seiner kleinen Wohnung in Clerkenwell.

Am liebsten wäre er auf der Stelle nach Hause gefahren, und er hätte sich gern für mindestens eine Woche eingeschlossen und mit niemandem ein Wort gesprochen.

Porter versuchte den Kloß hinunterzuschlucken, doch es gelang ihm nicht. Widerstrebend betrachtete er den toten Sergeant. Sein Blick wanderte die Beine hinauf, über den Körper – zum Kopf. Die Glaskugel war verschwunden, hatte sich aufgelöst. Und Sergeant Coburns Kopf war jetzt… aus Glas!

Einer der beiden Sargträger schüttelte fassungslos den Kopf.

»Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu, Sir.«

»Allerdings«, antwortete Porter nur.

»Und was machen wir nun?«

»Was schon? Ihr legt ihn in den Sarg, ist doch klar.«

»Sollen wir ihn auch ins Leichenschauhaus bringen?«

»Wollt ihr ihn hier liegen lassen, weil er einen gläsernen Kopf hat? Der Mann ist tot, also schafft ihn fort.«

»Ich bin ja einiges gewöhnt«, sagte der Sargträger. Charles Sirk war sein Name, und er war ein kräftiger Kerl mit breiten Schultern und buschigen grauen Augenbrauen. »Tote nach schweren Verkehrsunfällen… Schrecklich zugerichtete Mordopfer… Leichen nach einem Brand… Aber ein Mann mit einem Glaskopf…? Also nee, da hakt es wirklich bei mir aus, Sir.«

»Ich kann Sie sehr gut verstehen«, erwiderte Inspektor Porter. »Uns allen ergeht es im Moment so. Aber je schneller der Sergeant im Sarg liegt, um so besser ist das für uns alle.«

»Vielleicht ist es nicht ratsam, ihn anzufassen«, sagte Sirk.

»Das weiß ich nicht, und ich kann Sie nicht zwingen, es zu tun. Ich sage lediglich, daß mit Rock Coburn irgend etwas geschehen muß.«

»Na komm schon, Charles«, sagte Sirks Kollege. »Bringen wir's hinter uns. Der Sergeant kann ja wirklich nicht hier liegenbleiben.« Er griff nach den Beinen des Polizisten, und Sirk überwand sich dazu, seine Hände unter die Achseln der Leiche zu schieben.

Doch Charles Sirk hob den Toten nicht hoch. Er stieß plötzlich einen grellen Schrei aus und sprang mit einem weiten Satz zurück.

»Weg, Frank!« schrie er seinem Kollegen eine Warnung zu.

»Laß ihn los und bring dich in Sicherheit!«

»Was hast du denn?« fragte Frank Howard.

»Frag mich nicht, wieso. Ich versteh's selbst nicht, aber der Sergeant lebt!«

Als Howard das hörte, ließ er augenblicklich Coburns Beine los. Ungläubig betrachtete er den Sergeant, der sich nicht regte.

»Bist du übergeschnappt, Charles? In diesem Mann ist doch kein Leben mehr.«

»Ich hab’s gespürt«

»Du bist zu aufgeregt, Junge.«

»Ich sage dir, der lebt!« schrie Charles Sirk heiser, und Augenblicke später bekamen alle bestätigt, daß er die Wahrheit sagte.

Der Mann mit dem Glaskopf erhob sich!

***

Coburn griff nach Frank Howard. Der Sargträger sprang verstört zur Seite, stolperte und fiel mit einem heiseren Aufschrei in die offene Zinkwanne.

Die Polizisten wichen gebannt zurück. Wieder griffen sie zu ihren Waffen, das war die einzige Antwort, die ihnen einfiel.

Coburn stand auf. Charles Sirk stand wie vor den Kopf geschlagen da.

Er befand sich Coburn am nächsten.

Frank Howard hatte es verdammt eilig, aus dem Zinksarg zu kommen. Panik verzerrte sein Gesicht.

Er taumelte in Richtung Leichenwagen und versteckte sich hinter der offenen Tür. Und Coburn wandte sich Sirk zu. Dem Mann brach der kalte Schweiß aus allen Poren.

Mit schreckgeweiteten Augen machte er einige marionettenhafte Bewegungen. Sein Atem ging stoßweise. Er wich bis zur Betonwand zurück. Als er mit dem Rücken dagegenstieß, entfuhr ihm ein dumpfer Laut.

Und dann schrie er wie von Sinnen: »Herrgott noch mal, tut doch etwas! Helft mir! Seht ihr nicht, was er vorhat? Er will mich umbringen! Ihr müßt mir helfen!«

Inspektor Porter glaubte nicht, daß Coburn gehorchen würde, aber er versuchte den Sergeant mit einem Befehl zu stoppen. Coburn ging weiter.

Da richtete Porter seine Waffe auf den Mann mit dem Glaskopf. »Coburn!« blaffte er.

Der Sergeant nahm keine Notiz von ihm. Für ihn schien es nur Charles Sirk zu geben. Der Sargträger stand Todesängste aus. »Schießen Sie, Inspektor!« schrie er verzweifelt. »So schießen Sie doch endlich!«

Porter drückte ab. Seine Kugel traf. Rock Coburn wurde nach vorn gestoßen, auf Sirk zu. Der Sargträger sprang zur Seite, so schnell er konnte. Ganz kurz hatte er Kontakt mit Coburns Körper. Hart schlug das gläserne Gesicht gegen die graue Betonwand.

Inspektor Porter rechnete damit, daß Coburn zu Boden ging, doch der Sergeant blieb auf den Beinen. Es gab keinen Menschen, der diesen Treffer überlebt hätte.

Aber war Rock Coburn noch ein Mensch? Mußte man in ihm nicht eher ein gefährliches Monster sehen? Der Sergeant mit dem Glaskopf

drehte sich um. Er hatte jetzt ein neues Ziel: Inspektor Michael Porter!

Porter blieb wie angewurzelt stehen, obwohl ihm seine Männer rieten, sich zurückzuziehen. Mit beiden Händen hielt der Inspektor seine Waffe. Er zielte auf den Glaskopf und hoffte, daß die Kugel den Schädel zertrümmern würde.

Seine Hände zitterten. Er versuchte so gewissenhaft wie möglich zu zielen, und dann hielt er den Atem an und zog durch.

Laut peitschte der Schuß, und die Kugel traf den gläsernen Kopf. Aber die erhoffte Wirkung stellte sich nicht ein. Das Glas überstand den Treffer ohne sichtbaren Schaden.

Die Aufprallwucht stieß Coburn nur zur Wand zurück, aber der Sergeant befand sich gleich darauf wieder auf dem Vormarsch. Porter, mit seinem Latein schon lange am Ende, wußte nicht mehr, was er jetzt noch tun konnte. Verstört ließ er die Waffe sinken. Hände packten ihn und zerrten ihn zurück, und er starrte fassungslos auf Coburn, den niemand stoppen konnte.

***

Cruv kehrte zu Tuvvana zurück. Er war völlig aus dem Häuschen. Seine Freundin griff nach der Fernbedienung und schaltete das TV-Gerät ab.

»Was ist passiert, Cruv?« fragte Tuvvana.

»Du lernst nicht nur schnell, du nimmst auch alle Unarten der Menschen an«, sagte der häßliche Gnom vorwurfsvoll.

»Soll ich dir vorrechnen, wie viele Stunden du in der vergangenen Woche vor dem Fernsehschirm verbracht hast?«

»Fernsehen fasziniert mich; das mußt du verstehen, Cruv. Fühlst du dich von mir vernachlässigt?«

»Kann schon sein, aber während du pausenlos in die Röhre starrst, passieren hinter deinem Rücken die ungeheuerlichsten Dinge, ohne daß du es mitbekommst.«

»So?« fragte Tuvvana spitz. »Was denn zum Beispiel?«

»Fiel dir nicht auf, daß ich weg war?«

»Natürlich fiel es mir auf. Warum bist du hinausgegangen?«

»Weil ich Licht in Peckinpahs Arbeitszimmer sah.«

Tuvvana schaute ihren Freund entgeistert an. »Warum hast du mir nichts davon gesagt?«

»Du warst zu sehr beschäftigt. Ich wollte dich nicht stören.«

»War ein Einbrecher in Mr. Peckinpahs Arbeitszimmer?«

fragte Tuvvana.

»Nein, kein Einbrecher. Wenn jemand in sein eigenes Haus kommt, kann man ihn nicht als Einbrecher bezeichnen. Nicht einmal dann, wenn er es heimlich tut und alles Geld aus dem Safe holt.«

Tuvvana sprang auf und ging auf Cruv zu. »Peckinpah? Du hast

Tucker Peckinpah gesehen? Er ist wieder da? Ich dachte, er wäre in der Hölle.«

»Das war er. Ihm gelang die Flucht, aber nun ist sein Leben in großer Gefahr.«

»Was können wir für ihn tun? Befindet er sich noch in seinem Arbeitszimmer?«

»Nein, er hat das Haus schon wieder verlassen.«

»Vielleicht hättest du ihn daran hindern sollen.«

»Das hatte ich zuerst vor, aber dann ließ ich ihn lieber gehen. Er hat einen Verfolger auf den Fersen.« Cruv erzählte, was er von dem Industriellen erfahren hatte.

»Du mußt unverzüglich Tony Ballard informieren«, sagte Tuvvana. »Kanutto darf Peckinpah nicht erwischen.«

»Das ist auch meine Meinung. Aber es wird nicht einfach sein, das zu verhindern.«

»Ruf an. Schnell.«

Cruv begab sich zum Telefon. »Einen erfreulichen Aspekt hat das Ganze doch: Nun wissen wir wenigstens sicher, daß Tucker Peckinpah noch lebt.«

»Aber wie lange noch…«

Cruv hob die Hand, und seine Freundin verstummte. »So etwas darfst du nicht einmal denken, Tuvvana!«

Der Gnom hob ab und wählte Tony Ballards Nummer in Paddington. Er brauchte nicht im Telefonbuch nachzusehen.

Wichtige Nummern hatte er im Kopf, und Tonys Rufnummer war für ihn eine der wichtigsten.

Nachdem es am anderen Ende des Drahtes viermal geläutet hatte, meldete sich Vicky Bonney.

»Hier ist Cruv«, sagte der Gnom von der Prä-Welt Coor.

Das wäre nicht nötig gewesen, denn er hatte eine unverwechselbare Stimme, die die Schriftstellerin immer sofort erkannte.

»Oh, hallo, Cruv«, sagte Vicky Bonney erfreut. »Nett, daß du anrufst.«

»Leider liegt dafür kein besonders erfreulicher Grund vor«, sagte der Knirps. »Anders besehen aber wiederum doch…«

»Also was nun?« fragte Vicky und lachte. »Erfreulich oder nicht erfreulich? Ich denke, du solltest dich entscheiden.«

»Beides.«

»Geht das denn?«

»Erfreulich ist, daß Tucker Peckinpah wieder aufgetaucht ist«, erklärte der Gnom. »Unerfreulich ist, daß er jemanden auf den Fersen hat, der ihn töten wird, wenn er ihn findet.« Cruv lieferte die Einzelheiten nach, damit sich Vicky Bonney besser auskannte. Dann sagte er: »Ich wäre dir dankbar, wenn du sofort Tony ans Telefon holen würdest. Jede Sekunde ist kostbar.«

»Tut mir leid, Tony ist nicht zu Hause.«
»Und Mr. Silver?«
»Auch nicht. Sie sind mit Roxane unterwegs, aber ich werde versuchen, sie über das Autotelefon zu erreichen.«
»Ist nicht nötig«, wehrte Cruv ab. »Das kann ich auch selbst tun.«
»Wie du meinst.«
Cruv drückte auf die Gabel und musterte Tuvvana nervös.
»Hoffentlich erreiche ich Tony in seinem Wagen.« Er versuchte es, aber er hatte damit kein Glück.
Aufgewühlt legte der Gnom den Hörer in die Gabel.
»Was nun?« fragte Tuvvana.
Cruv hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Und die Zeit läuft unaufhaltsam weiter. Sie läuft uns davon…«

***

Ich tippte kurz auf die Bremse und zog den Rover in die Sackgasse. Nur noch wenige Meter bis zur Abfahrt in die Tiefgarage. Neugierige hatten sich eingefunden, und ich mußte anhalten.
Als wir ausstiegen, wuchs ein Polizist vor mir aus dem Boden. Jedenfalls hatte ich diesen Eindruck. »Hier können Sie Ihren Wagen nicht stehenlassen, Sir!« sagte der Uniformierte ungehalten.
Ich hätte ihm jetzt eine Menge erklären können. Zum Beispiel, daß er mich nicht aufhalten sollte, weil man uns nämlich in der Tiefgarage mit Sicherheit ganz dringend brauchte.
Aber ich ließ mich auf keine Debatte ein. Ein Blick zu Mr. Silver hinüber genügte. Der Ex-Dämon walzte heran.
»Haben Sie nicht gehört?« fragte mich der Polizist ärgerlich.
Mr. Silver regelte die Angelegenheit mit magischer Hypnose. »Sollte Ihnen der Wagen im Weg sein, fahren Sie ihn einfach weg«, sagte der Ex-Dämon.
»In Ordnung, Sir«, sagte der Polizist und nahm stramme Haltung an.
Es war immer wieder ein unschätzbarer Vorteil, Mr. Silver dabei zu haben. Der Ex-Dämon schaffte solche Probleme gewissermaßen im Augenumdrehen aus der Welt.
Wir liefen die Abfahrt hinunter. Abermals wollte uns ein Polizist Schwierigkeiten machen. Mr. Silver verfuhr mit ihm wie mit seinem Kollegen, und Augenblicke später gerieten wir mitten hinein in ein fürchterliches Chaos.
Aufregung, Ratlosigkeit, Kopflosigkeit herrschten. Ich sah einen Leichenwagen und einen offenen Zinksarg, der auf dem Boden stand.
Und dann erblickte ich einen Polizisten, dessen Kopf aus Glas war. Kanuttos Werk, durchzuckte es mich, und im selben Moment zog ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.
Ein Mann wurde von Uniformierten zurückgezerrt. Ich hörte, daß es

sich um einen Inspektor namens Porter handelte.

Mr. Silver nahm sich seiner an.

Porter hätte uns kein Wort gesagt, wenn der Ex-Dämon ihn nicht präpariert hätte. So erfuhren wir jedoch alles, was sich in dieser Tiefgarage zugetragen hatte, und ich spürte, wie sich meine Nackenhärchen sträubten.

»Schicken Sie Ihre Männer nach oben, Inspektor!« verlangte ich. »Lassen Sie die Tiefgarage räumen. Wir wollen mit Coburn und den gläsernen Spuren allein sein.«

Porter nickte. Mr. Silver hatte ihn zum Befehlsempfänger degradiert, und das war gut für den Mann, denn so brauchte er keine Verantwortung mehr zu tragen.

Was hier weiter geschehen sollte, war nur noch unsere Sache. Wir hatten in diesen Dingen die Erfahrung, die die Polizisten – bei aller Tüchtigkeit – nicht mitbrachten.

Porter wollte meinem Wunsch entsprechen, doch bevor er Befehl zum Abrücken geben konnte, eskalierte der Horror.

Auch die restlichen Spuren wurden zu Glaskugeln und schwebten langsam hoch. Was sie anzurichten vermochten, hatte uns Inspektor Porter erzählt.

Verdammt, Kanutto hatte sich aus dem Staub gemacht, aber seine gefährliche Kraft war noch hier, und sie reagierte offenbar auf unser Erscheinen.

Spürte sie die Magie, die Roxane und Mr. Silver zur Verfügung stand?

Die Glaskugeln stiegen hoch wie mit Leuchtgas gefüllte Luftballons. In Kopfhöhe blieben sie stehen, schaukelten leicht auf und ab. Ich zählte zwölf Kugeln.

Zwölf Todesbälle, vor denen wir uns in acht nehmen mußten. Mit gewöhnlichen Kugeln konnte man sie nicht zerstören, aber ich rechnete mir mit meinen geweihten Silberkugeln gute Chancen aus.

Ich machte sofort einen Test, sah nicht ein, warum ich auf den Angriff der gläsernen Kugeln warten sollte. Blitzschnell visierte ich eines von diesen schwebenden Gebilden an und drückte ab.

Treffer!

Das geweihte Silber zertrümmerte die Kugel. Ein flirrender Splitterregen wirbelte zuerst hoch und prasselte dann auf den Boden. Daraufhin wurden die Kugeln rabiat.

Sie flitzten heran, griffen jedoch nicht nur uns, sondern auch die Polizisten an.

Wir konnten uns wehren, aber die Polizisten nicht. Sie schossen ebenfalls, obwohl es keinen Zweck hatte. Ihre Kugeln prallten von den Glasbällen wirkungslos ab.

Mr. Silver verwandelte seine Fäuste in silberne Hämmer, und damit drosch er auf die Glaskugeln ein. Jede, die er traf, zerplatzte, und die

Scherben lösten sich auf, kaum daß sie den Boden berührt hatten.
Ich versuchte nicht nur auf mich, sondern auch auf die Polizisten zu achten. Wenn ich für einen dieser Männer eine Gefahr erkannte, wendete ich sie mit einer schnellen Kugel von ihm ab.
Die Glasballons sausten hin und her. Es war unmöglich, sie alle im Auge zu behalten. Manchmal hatte ich den Eindruck, es wären nicht weniger, sondern mehr geworden.
Roxane attackierte die Kugeln mit hellen, manchmal bläulich schimmernden Blitzen, in denen eine vernichtende Kraft steckte. Die dünnen Blitzadern, die zuckend Roxanes Fingerspitzen verließen, zerrissen die Glaskugeln in der Luft.
Ich war von ihrer Art, zu kämpfen, fasziniert. Sie war schnell und reagierte innerhalb von Sekundenbruchteilen.
Dabei bewegte sie sich beinahe anmutig und graziös. Und sie war tödlich gefährlich.
Lange hatte ich sie nicht so »in Fahrt« gesehen. Sie war wirklich wieder ganz die alte, und das freute mich ungemein.
Eine Glaskugel tauchte urplötzlich über mir auf. Sofort sackte sie ab, denn sie hatte ein Opfer gefunden, das sie töten wollte! Mich! Ich sollte in ihrem Inneren ersticken und anschließend als Glasschädel-Zombie wieder aufstehen.
Die einzige Möglichkeit, ihr zu entkommen, war, mich fallen zu lassen. Die Kugel folgte mir. Ich rollte zur Seite, und als ich auf dem Rücken lag, setzte ich meinen Colt Diamondback ein, aber ich hatte zu überhastet geschossen, und für einen zweiten Schuß war die Zeit schon verdammt knapp.
Aber ich versuchte es.
Noch einmal krümmte ich den Finger und spürte den heftigen Rückstoß, während der Knall in meinen Ohren dröhnte.
Das geweihte Silber leistete ganze Arbeit, die Gefahr war gebannt. Jedenfalls für mich.
Nicht aber für Roxane. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, daß die Hexe aus dem Jenseits in Schwierigkeiten geraten würde, aber, verflucht noch mal, sie steckte gehörig drin.
Die Glaskugeln hatten uns von Coburn abgelenkt, und das schien diesem sehr recht gewesen zu sein, denn so konnte er sich unbemerkt an Roxane heranpirschen.
Es war ihm gelungen, hinterrücks über die kämpfende Hexe herzufallen, und nun umklammerte er sie mit beiden Armen. Er hielt sie aber nicht nur für die Todeskugeln fest, sondern riß in diesem Moment seinen Mund auf und wollte der weißen Hexe seine gläsernen Zähne in den Hals schlagen.
Roxane war überrumpelt. Sie vermochte sich nicht schnell genug zu befreien. Mr. Silver sah, was passierte, und holte zwei von drei

angreifenden Kugeln aus der Luft.

Ich schoß auf die dritte, streifte sie nur, brachte sie damit aber aus der geplanten Flugbahn. Und dann schwenkte ich den Diamondback blitzartig, um Coburn anzuvisieren.

Weit war sein Mund aufgerissen, ein dunkles Loch im Glasschädel. Mein Ziel!

Ich feuerte, und der Glasschädel zerplatzte wie eine Seifenblase.

Seine Arme schnellten auseinander und gaben Roxane frei.

Kopflos torkelte er einige Schritte weit, dann brach er neben dem Zinksarg zusammen. Erledigt, vernichtet.

Ich rief Roxanes Namen. Die weiße Hexe fuhr herum, sah jene Kugel, die ich nur gestreift hatte, und fing sie mit einem Blitznetz ab.

Es war die letzte Kugel gewesen.

Der Spuk war vorbei, aber wir hatten lediglich einen Teilsieg errungen. Ein Triumph über Kanutto blieb uns versagt.

Der verdammte Höllenhund hatte sich rechtzeitig abgesetzt, und wir wußten nicht, wo wir ihn finden konnten.

Und natürlich hatten wir auch nicht die leiseste Ahnung, wie er jetzt aussah.

Der Gedanke daran, daß vielleicht schon wieder ein Mensch sein Leben verloren hatte, damit sich Kanutto in ihm verstecken konnte, jagte mir kalte Schauer über den Rücken.

Mr. Silver und Roxane suchten nach weiteren Spuren, die Kanutto eventuell hinterlassen hatte. Der Ex-Dämon tastete die Betonwand, auf die die Glasspuren zugeführt hatten, magisch ab, denn theoretisch war es auch möglich, daß sich der Exekutor der Hölle darin versteckt hatte.

Er fand nichts. »Kanutto ist nicht hier«, sagte er. »Nicht einmal in der Nähe.«

»Mir würde es besser gefallen, wenn du mir nicht sagtest, wo er *nicht* ist«, knirschte ich.

***

Der Gläserne tauchte am Ufer der Themse auf. Sein spiegelnder Körper war umhüllt von den Nebelschwaden, die vom Fluß hochstiegen. Manchmal hingen sie an ihm wie graue Leichentücher. Er war auf der Suche nach einem neuen Körper.

Kein Problem für ihn, einen zu finden.

Er hätte ihn sich schnell überall holen können. In der U-Bahn, in einem Restaurant, auf der Straße, in aller Öffentlichkeit. Niemand hätte ihn daran hindern können.

Aber es sollte dabei kein Aufsehen geben. Niemand sollte wissen, in wessen Gestalt er sich verbarg.

Da war ein Liebespärchen. Das Mädchen, rothaarig und hübsch,

lehnte am rissigen Stamm eines Baumes. Ein junger Mann stand vor ihr. Er trug einen Trenchcoat, der offen war und in den auch das Mädchen eingehüllt war.

So konnte niemand sehen, was die beiden machten.

Der Atem der Rothaarigen ging sehr schnell. Sie hatte die Augen geschlossen und den Kopf in den Nacken gelegt. Ab und zu flüsterte sie dem jungen Mann zustimmende Worte ins Ohr, und ein verzücktes Lächeln umspielte ihren Mund.

Jetzt hielt sie den Atem an, ein heftiges Zittern ging durch ihren Körper, und dann stieß sie einen langen, glücklichen Seufzer aus.

Die beiden merkten nicht, was in ihrer Nähe geschah. Sie schwebten auf einer Wolke irgendwo in der unendlichen Weite des Alls, waren blind und taub und glücklich.

Kanutto hätte es leicht gehabt, sie zu töten, aber sie waren zu zweit, und eine Leiche am Themseufer hätte nur Aufruhr bedeutet. So ließ er sie in Ruhe und ging weiter, ein unheimliches Phantom auf der Suche nach einem geeigneten Körper.

Er fand ein geeignetes »Versteck« in Ted Long, einem unscheinbaren Penner. Ted saß auf einer Bank, in seinen alten Mantel gehüllt. Er rauchte eine selbstgedrehte Zigarette und beobachtete träge die dahinfließende Themse.

Hinter ihm trat Kanutto aus dem Nebel.

Ted Long hörte ihn nicht; er war mit seinen Gedanken weit weg. Als dann unter Kanuttos Fuß ein Zweig knackte, drehte sich Ted gelassen um.

Er hatte ein schmales, bartstoppeliges Gesicht, kleine Augen, die eng beisammenstanden, und eine viel zu große Nase. In der Schule hatten sie ihn Geier genannt. Die Schule…

Gott, wie lange lag das schon zurück. Was war inzwischen alles passiert.

Seinen gesellschaftlichen Abstieg hatte kurioserweise ein Arzt auf dem Gewissen. Der Doktor erschütterte Ted damals mit einer Fehldiagnose: Krebs – unheilbar… Ted wollte es genau wissen. Wie lange noch? Höchstens vier Monate.

Zuerst wollte sich Ted das Leben nehmen, um nicht auf das Ende warten zu müssen. Dann gab er seinen Job auf, tat nichts mehr, trank nur noch.

Vier Monate lang war er permanent betrunken, aber das Ende kam nicht. Er lebte weiter, und er trank weiter, mußte raus aus seiner kleinen Wohnung, weil er die Miete nicht mehr bezahlen konnte, wurde zum Sozialfall und wurde zu dem, was er heute war.

»Na, Sammy«, sagte Ted Long nun. »Hast du ‘n bißchen flüssige Nahrung für uns aufgetrie…?«

Er sah Kanutto und brach mitten im Wort ab. Bis vor zehn Minuten

hatte er hier mit Sammy Jackson gesessen, und sie hatten sich den Mund trockengeredet.

Daraufhin hatte Sammy gesagt, er würde mal sehen, ob er etwas besorgen könne. Ted hatte geglaubt, sein Pennerkumpel wäre zurückgekommen.

Als er den Gläsernen sah, war er, gelinde gesagt, von den Socken.

»Mann!« stöhnte er überwältigt. »Mich hat's. Ich bin übergeschnappt! Delirium tremens muß das sein… 'n großer Mann aus Glas, der sich sogar bewegen kann… Irre. Wenn ich das Sammy erzähle, lacht er sich tot.«

Kanutto blieb stehen.

Ted Long grinste ihn an. Er hielt den Gläsernen für eine reine Einbildung. Long winkte dem Exekutor der Hölle.

»Komm näher, Freund. Ich möchte dich anfassen. Was meinst du, reicht mein Suff auch noch dafür aus?«

Kanutto setzte sich wieder in Bewegung.

Ted Long kicherte. »Was sagt man dazu. Er gehorcht mir sogar. Ich kann ihm befehlen… Bleib noch mal stehen!«

Kanutto machte ihm die Freude. »Ist ja 'ne Schau!« sagte der Penner begeistert. »Das muß ich Sammy vorführen… Ach nee, der kann ihn ja nicht sehen.«

Ted Long stand auf. Er wankte um die Bank herum und kam neugierig näher. Interessiert umrundete er den Exekutor der Hölle.

»Sag mal, was wird das plötzlich so kalt hier?« fragte der Penner. »Bist du am Ende vielleicht aus Eis? Darf ich dich mal anfassen?«

Er streckte sorglos die Hand aus, und als er Kanutto berührte, war sein Ende besiegelt. Wie Dick Browning starb auch Ted Long in der magischen Presse des Exekutors.

Das ging so ungeheuer schnell, daß Long nur ein kurzes, entsetzliches Krächzen ausstoßen konnte. Dann war er flach wie eine Kunststoffolie…

Diese dünne Haut legte sich um Kanuttos Körper.

Der Exekutor der Hölle hatte ein neues Aussehen.

»Großer Gott!« keuchte plötzlich jemand hinter ihm.

Kanutto fuhr herum und erblickte einen verwahrlosten Kerl.

Sammy Jackson! Er hatte mit angesehen, was seinem Freund zugestoßen war!

Der veränderte Ted Long starrte ihn durchdringend an.

Sammy hielt eine Whiskyflasche in seinen zitternden Händen.

Er hatte graues, struppiges Haar und einen wild wuchernden Vollbart.

Todesangst schüttelte Sammy Jackson, und das aus gutem Grund. Kanutto wollte nicht, daß jemand wußte, wie er jetzt aussah. Der neue Körper sollte eine Tarnung sein.

»Komm her!« befahl er dem grauhaarigen Penner.
»Bitte… Ich… Ted…«
Kanutto setzte Magie frei. Sammy Jackson spürte sie und erschrak bis ins Knochenmark. Der Whisky in der Flasche begann zu brodeln, und dann wurde die Flasche so heiß, daß er sie nicht mehr halten konnte.
Schluchzend ließ er sie los.
Sie fiel zu Boden und zerbarst. Der heiße Whisky ergoß sich über Sammys kaputte Schuhe, fand einen Weg zu seinen Füßen, und der Schmerz ließ den Penner tanzen.
Sammy drehte sich um.
»Bleib!« knurrte Kanutto, und Sammy Jackson konnte sich nicht von der Stelle rühren.
»Bitte!« flehte er. »Laß mich gehen, Ted.«
»Du hast etwas gesehen, was niemand wissen darf.«
»Ich… ich werd's ganz bestimmt für mich behalten«, stöhnte Sammy Jackson verzweifelt. »Kein Sterbenswörtchen kommt über meine Lippen. Ich verspreche es. Ich schwöre es.«
Doch Kanutto wollte auf Nummer Sicher gehen, deshalb streckte er die Hand aus. Sie wies auf Sammys Brust, und als sich die Hand nun schloß – der Penner befand sich drei Meter von Kanutto entfernt –, hatte Sammy Jackson das Gefühl, etwas würde sein Herz zusammendrücken.
Der Druck wurde immer stärker, immer schmerzhafter.
Sammy stöhnte. Seine Augen weiteten sich in heller Panik. Er begriff, daß er auf diese grauenvolle Weise sterben würde.
»Neiiin!« stieß er heiser hervor, während er beide Hände an die Brust preßte, die von schrecklichen Schmerzen durchtobt wurde. Und dann brach er wie vom Blitz getroffen zusammen.
Sein heiserer Schrei riß das Liebespärchen auseinander. Das rothaarige Mädchen blickte seinen Freund entgeistert an. »Was war das, John?«
»Da hat jemand geschrien«, sagte John Holliman.
»In höchster Not, so hörte es sich an.«
Der junge Mann schloß seinen Trenchcoat. »Komm, Deborah, wir sehen nach, was passiert ist.«
»Ich habe Angst, John«, flüsterte Deborah Cooper.
»Wir können nicht so tun, als hätten wir nichts gehört. Da braucht jemand Hilfe.« John Holliman griff nach der kalten Hand seiner Freundin.
Eben noch hatte Deborah mit ihm im siebten Himmel geschwebt. Nun befand sie sich wieder auf dem nüchternen Boden der Wirklichkeit, und hier gefiel es ihr ganz und gar nicht. Aber John hatte recht. Sie konnten den Schrei nicht einfach übergehen.
John lief schnell; Deborah konnte ihm kaum folgen. Er zog sie hinter

sich her. Sie hasteten durch den stellenweise dichten Nebel, sahen eine Bank, und wenige Schritte davon entfernt lag jemand auf dem Boden.

John ließ das Mädchen los.

Deborah blieb sofort stehen. Sie legte ihre Hände auf die Wangen und atmete heftig. »Sei vorsichtig«, preßte sie mühsam hervor.

John Holliman näherte sich dem Reglosen. Er blickte sich suchend um. Die Aufregung schnürte ihm die Kehle zu. Was war hier vorgefallen? Hatte es einen Streit gegeben? War der Mann hier überfallen worden?

Holliman erreichte den Grauhaarigen. Er roch den Gestank, der von ihm hochstieg und wußte, daß er einen Penner vor sich hatte.

Der Mann lag auf dem Bauch.

John Holliman berührte Sammy Jacksons Schulter. »He! Sie!« Er schüttelte ihn.

Der Penner reagierte nicht.

»John, was… was ist mit dem Mann?« fragte Deborah Cooper stockend.

Der Freund des rothaarigen Mädchens drehte Sammy Jackson vorsichtig um und blickte in ein von Panik und Grauen entstelltes Gesicht.

»Der Mann ist tot, Deborah.«

»Um Himmels willen. Doch nicht ermordet…?«

»Also ich kann mir nicht vorstellen, daß der eines natürlichen Todes gestorben ist, so, wie er aussieht.«

»Wie sieht er denn aus? Nein, sag es mir lieber nicht. Es ist so schon schrecklich genug. Ich werde Alpträume haben. O John, es war ein so wunderschöner Abend, und nun…«

John Holliman richtete sich auf und blickte sich mißtrauisch um. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß jemand sie beobachtete.

»Wir sind nicht allein hier, Deborah«, flüsterte er.

»Meine Güte, sag nicht so etwas«, seufzte das rothaarige Mädchen mit bleichen Lippen. »Laß uns gehen, John. Schnell.«

»Und der Tote?«

»Wir rufen von unterwegs die Polizei an.«

»Man wird uns Fragen stellen wollen.«

»Was können wir schon antworten? Du weißt, daß mein Vater es nicht schätzt, wenn ich mit dir zusammen bin. Er würde es erfahren. Wir werden die Polizei anonym verständigen. Du wirst alles sagen, was du weißt. Unsere Namen aber wirst du nicht nennen.«

Holliman trat von der Leiche zurück. Ihm war hier plötzlich nicht mehr geheuer, deshalb hatte es Deborah leicht, ihn zu überreden.

Gemeinsam verließen sie das Themseufer.

Der Höllenkiller kehrte wenige Augenblicke später an den Tatort zurück.

Er schob einen magischen Keil unter den Toten. Sammy Jackson hob vom Boden ab und schwebte durch den Nebel.

Kanutto beförderte den Leichnam auf diese Weise bis zur Themsemitte.

Dort löste er die magische Kraft von Jackson, und der Tote stürzte ins Wasser.

Dann entfernte sich der Exekutor der Hölle – in der unscheinbaren Gestalt eines Penners. Kein Mensch konnte bei seinem Anblick auf die Idee kommen, ein unglaublich gefährliches Wesen vor sich zu haben. Und das war in seinem Sinn.

***

Mr. Silver sorgte dafür, daß es sich nicht wie ein Lauffeuer verbreitete, was sich in der Tiefgarage ereignet hatte. Das war ganz einfach zu bewerkstelligen.

Er ließ Inspektor Porter eine Nachrichtensperre verhängen.

Als Porter wenig später von Reportern bestürmt wurde, hörten wir ihn immer wieder sagen: »Kein Kommentar!«

Die Reporter waren sauer. Sie sagten, das wäre ihnen gegenüber nicht fair, und die Öffentlichkeit hätte ein Recht, zu erfahren, was in London passierte. Aber manchmal ist es besser, wenn die Öffentlichkeit nicht alles weiß.

Wir kehrten zu meinem Rover zurück. Der Polizist, den sich Mr. Silver gefügig gemacht hatte, hatte mein Auto gut bewacht.

Wir stiegen ein, und ich ließ den Wagen vorsichtig zurückrollen. Zahlreiche Neugierige füllten die Sackgasse.

»Was ist denn da vorn passiert?« wollte jemand von mir wissen.

Ich zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Aber Sie kommen doch von dort.«

»Also ich halte das Ganze für einen falschen Alarm.«

»Ich auch«, schlug Mr. Silver in dieselbe Kerbe. »An Ihrer Stelle würde ich nach Hause gehen. Da ist bestimmt mehr los als hier.«

Wir entfernten uns von der Tiefgarage. Jetzt hatte ich es nicht mehr eilig. Im Moment gab es für uns nichts zu tun. In Gedanken beschäftigte ich mich mit meinem Freund und Partner Tucker Peckinpah, der seine Flucht wohl kaum überleben würde, wenn es uns nicht gelang, Kanutto unschädlich zu machen.

Das Autotelefon schnarrte. Ich griff nach dem Hörer. Am anderen Ende war Cruv. Er sagte, dreimal hätte er schon versucht, mich zu erreichen.

Ich schaltete auf Lautsprecher, damit Mr. Silver und Roxane mithören konnten. »Du klingst ziemlich aufgeregt, Kleiner«, sagte ich.

»Das bin ich, Tony. Soll ich dir verraten, warum? Weil Tucker Peckinpah hier war.«
»War?« fragte ich schnell.
»Er ist schon wieder weg.«
»Warum hast du das zugelassen?«
»Ich kann Mr. Peckinpah doch keine Vorschriften machen.«
»Wo ist er jetzt?«
»Ich habe keine Ahnung.«
»Ist ja großartig«, sagte ich sarkastisch.
»Du bist schon wieder enttäuscht von mir, nicht wahr?«
sagte Cruv kleinlaut.
»Seit mehr als einem Jahr ist Peckinpah verschwunden. Endlich kommt er wieder zum Vorschein, und du läßt ihn seiner Wege gehen.«
Cruv berichtete, wie sich das Wiedersehen zugetragen hatte.
Ich sparte mir weitere Vorwürfe, berichtete ihm dafür, was Kanutto inzwischen schon alles verbrochen hatte.
Anschließend sagte ich dem Kleinen, daß wir zu ihm kommen würden.
Zwanzig Minuten nach Cruvs Anruf erreichten wir Peckinpahs Anwesen. Cruv und Tuvvana empfingen uns.
Beide waren nervös.
»Hat sich inzwischen irgend etwas Neues ereignet?« fragte ich.
Der Gnom schüttelte den Kopf.
»Kanutto war bei Dean McLaglen. Es wäre denkbar, daß er auch hierher kommt«, sagte ich. »McLaglen soll Peckinpah helfen, wenn dieser ihn um Hilfe bittet, und anschließend soll er ihn an Kanutto verraten.«
»Weiß der Anwalt denn, wie er mit dem Exekutor der Hölle Kontakt aufnehmen kann?« fragte Cruv.
»Kanutto kündigte an, wiederzukommen.«
»Ich war wie vor den Kopf geschlagen, als ich Mr. Peckinpah wiedersah«, sagte der Gnom.
»Das kann ich mir vorstellen«, erwiderte ich. »Welchen Eindruck machte Peckinpah auf dich?«
»Er sah aus wie immer, wirkte gesund, aber… gehetzt.«
»Das ist klar. Steht er auf unserer Seite?«
»Das nehme ich an«, sagte Cruv. »Wenn es nicht so wäre, hätte er mich bestimmt angegriffen. Befürchtest du einen Trick der Hölle, Tony?«
»Wäre das nicht denkbar?«
»Aber er hat Kanutto auf den Fersen.«
»Das könnte mit zum Trick gehören«, sagte ich.
»Was hat er alles aus seinem Safe geholt?« fragte Mr. Silver. »Nur Geld?«

»Ich glaube ja«, antwortete der häßliche Gnom.
»Du weißt es nicht?« fragte der Ex-Dämon überrascht.
»Hast du noch nicht nachgesehen?«
»Ich mußte mich um Tuvvana kümmern. Sie ist ziemlich durcheinander.«
Ich sah das hübsche kleine Wesen an. »Hast du dich inzwischen wieder gefangen?«
Tuvvana nickte. »Einigermaßen.«
»Ist dir bekannt, was sich alles im Safe befand?« wollte Roxane von Cruv wissen.
»Mr. Peckinpah ließ mich den Inhalt sehen, und er hatte so viel Vertrauen zu mir, daß er mir auch die Zahlenkombination nannte. Es hätte ja sein können, daß er mal ganz dringend etwas aus dem Tresor benötigte, es sich aber nicht selbst holen konnte.«
»Ich schlage vor, wir gehen in Peckinpahs Arbeitszimmer, und du prüfst den Safeinhalt in unserem Beisein«, sagte ich.
Der Gnom war damit einverstanden. Er wandte sich an Tuvvana: »Kommst du mit?«
Die Kleine schüttelte den Kopf. »Ich bleibe hier. Ich mixe inzwischen ein paar Drinks.«
Auf Coor hatte sie von diesen Dingen keine Ahnung gehabt.
Vicky Bonney hatte es ihr beigebracht, und Tuvvana hatte die besten Rezepte behalten und mit Cruv ausprobiert.
Ich erinnerte mich an einen Anruf des Gnoms.
Sternhagelvoll war der Knirps gewesen, und mit schwerer Zunge hatte er sich für die köstlichen Rezepte bedankt.
Anschließend hatte ich ein dumpfes Poltern vernommen. Die Drinks hatten den ulkigen Gnom umgehauen. Seither war er damit etwas vorsichtiger.
Wir verließen den Anbau und wechselten in den Haupttrakt hinüber. Cruv machte ein kummervolles Gesicht.
»Rechnest du wirklich damit, daß Kanutto auch hierher kommt, Tony?«
»Einen Gegner wie Kanutto kann man nicht ausrechnen. Bei ihm weiß man nie, was er als nächstes tut«, sagte Mr. Silver.
»Er ist immer gut für unliebsame Überraschungen.«
»Vielleicht hättest du deine Befürchtung nicht in Tuvvanas Gegenwart aussprechen sollen«, sagte Cruv zu mir. »Du weißt, wie zartbesaitet sie ist.«
»Du kannst sie nicht unter einen Glassturz stellen«, erwiderte Mr. Silver. »Und es hat keinen Sinn, ihr eine heile Welt vorzugaukeln. Rücksichtnahme, okay. Aber du solltest es nicht übertreiben. Im übrigen halte ich Tuvvana für viel widerstandsfähiger als du.«
»Du kennst sie nicht so gut wie ich«, sagte Cruv.

»Aber mein Blick ist nicht von Liebe getrübt wie der deine.«
»Ist es verkehrt, wenn ich alles Unangenehme von Tuvvana fernhalten möchte? Sie hat auf Coor viel mitgemacht. Ich will, daß sie all das Schreckliche vergißt.«
»Sie wird vergessen«, sagte ich. »Laß ihr Zeit, Cruv.«
Wir erreichten die Tür, die in Tucker Peckinpahs Arbeitszimmer führte. Cruv trat vor uns ein. Wir folgten ihm und begaben uns sofort zum Safe.
Der Gnom holte alles heraus, was sich im Wandtresor befand.
Sorgfältig legte er Schmuck, Wertpapiere, Geschäftsverträge, eine alte Pistole und noch einiges mehr auf den großformatigen Schreibtisch, an dem ich meinen Partner so oft sitzen gesehen hatte.
Viele alte Erinnerungen wurden wach… Wie alles angefangen hatte, damals, als ich Peckinpahs Frau Rosalind zu retten versuchte, es aber nicht schaffte…
Der Gnom betrachtete die aufgereihten Gegenstände. Wir ließen ihm Zeit, gründlich zu überlegen.
»Wieviel Geld hat Peckinpah mitgenommen?« wollte Mr. Silver schließlich wissen.
»Zwanzigtausend Pfund«, sagte Cruv.
»Warum bewahrte er so viel Geld in seinem Safe auf?«
fragte Roxane. »Auf der Bank hätte er dafür Zinsen bekommen.«
»So um die zwanzigtausend hatte er immer hier drinnen«, sagte Cruv. »Warum, weiß ich nicht.«
»Fehlt außer dem Geld noch etwas?« erkundigte sich Mr. Silver.
Der Gnom checkte im Geist seine Liste durch, und plötzlich ging ein Ruck durch seinen kleinen Körper. »Die Schlüssel fehlen! Ja, die Schlüssel sind nicht mehr da!«
»Welche Schlüssel?« fragte ich.
»Die Schlüssel zu seiner Jagdhütte.«
»Dann ist *das* sein Versteck«, sagte Mr. Silver, und wir waren alle seiner Meinung.

***

Tuvvana goß Whisky, Wermut und Gin in einen silbernen Shaker, es folgten ein paar Tropfen Sherry Brandy und der Saft einer Zitrone. Bevor sie den Shaker schloß, tat sie noch einige Eiswürfel hinein, und dann schüttelte sie das Ganze kräftig durch.
Natürlich probierte sie davon, um zu prüfen, ob der Drink so geworden war, wie sie ihn haben wollte, und sie fand, daß er ihr diesmal besonders gut gelungen war.
Sie schloß den Shaker wieder, füllte die Gläser noch nicht.
Das würde sie erst tun, wenn Cruv mit den Freunden zurückgekehrt war.

Vor den Fenstern bewegte sich jemand durch die Dunkelheit!
Ein Schemen…
Tuvvana schob den Vorhang zur Seite. Sie schirmte die Augen mit den Händen ab und blickte durch das Glas. Hatte sie wirklich jemanden gesehen?
War Tucker Peckinpah zurückgekehrt?
Tuvvana begab sich zur Terrassentür und öffnete sie. Ein kühler Wind wehte das kleine Wesen an, und in den mächtigen alten Baumkronen rauschte es gespenstisch.
Tuvvana zögerte, auf die Terrasse zu treten. Eine innere Stimme sagte ihr, sie solle es nicht tun, aber sie wollte sich Gewißheit verschaffen, und das war nur möglich, wenn sie hinausging.
Unheimliche Schatten lagen auf der Terrasse. Von der herrlichen Farbenpracht des nahen Blumenbeets war jetzt nichts zu sehen. Am Tag war das eine bunte Wohltat für die Augen.
Am Rand des rechteckigen Beets!
Stand da nicht eine Gestalt? Tuvvana kniff die Augen zusammen. Sie war sich nicht sicher, weil sich die Gestalt nicht regte. Doch nun bewegte sich der Mann!
Er kam nicht näher, sondern zog sich zurück.
Peckinpah?
Tuvvana tastete sich zu den Terrassenstufen vor und stieg diese hinunter. Der Mann verschwand hinter Büschen.
Tuvvana folgte ihm, ohne daran zu denken, daß das für sie gefährlich werden konnte.
Hinter den Büschen befand sich eine Gartengerätehütte aus lindengrünem Aluminium. Das kleine Wesen hörte, wie die Türen auseinandergeschoben wurden.
Man konnte das noch so vorsichtig tun, ganz lautlos schaffte man das nicht.
Tuvvana ging um die Büsche herum und bekam gerade noch mit, wie sich die Türen schlossen. Jemand, der sich in der Hütte befand, schob sie behutsam zu.
Der weibliche Gnom überlegte. Sollte sie umkehren und Alarm schlagen? Was würde passieren, wenn sie die Tür jetzt öffnete? Würde der Mann sie angreifen?
Mutig trat sie an die Schiebetüren. Sie schlug mit der Faust dagegen und sprang sofort wieder zurück.
»Ich weiß, daß Sie da drinnen sind! Kommen Sie heraus!«
sagte sie so energisch wie möglich. Sie glaubte nicht, daß ihr etwas passieren konnte.
Ein einziger Hilfeschrei würde genügen, dann waren Tony Ballard, Roxane und Mr. Silver zur Stelle, und natürlich auch Cruv.
»Ich warte!« sagte Tuvvana ungeduldig.

In der Hütte fiel etwas um. Dann war das Schleifen eines Schritts zu hören, und schließlich bewegten sich die Türen auseinander – Zentimeter um Zentimeter, ganz zaghaft…

Tuvvanas kleiner Körper straffte sich. Sie wollte so groß wie möglich aussehen, streckte sich und stemmte die Fäuste in die Seiten.

Eine armselige Gestalt kam zum Vorschein. Tuvvana atmete unmerklich auf. Sie war erleichtert. Vor dieser Jammergestalt brauchte sie keine Angst zu haben.

Sie hatte einen Mann vor sich, dessen Gesicht mit Bartstoppeln übersät war. Eine riesige Nase war sein besonderes Merkmal. Er rieb sie sich jetzt verlegen und trat aus der kleinen Hütte. Ein Penner, der für die Nacht einen Unterschlupf gesucht hatte. Tuvvana hatte Mitleid mit ihm.

Als er Tuvvana in ihrer ganzen Größe vor sich stehen sah, lachte er leise.

»Was gibt's da zu lachen?« fragte sie ärgerlich.

»Ein Kind. Ich habe mich vor einem Kind versteckt.«

»Ich bin kein Kind!« erwiderte Tuvvana energisch. »Ich bin erwachsen! Schon lange!«

»Möchtest du gern sein«, sagte der Penner amüsiert. »Du wirst hoffentlich nichts deinen Eltern erzählen. Sieh mal, ich bin kein Dieb. Ich will nichts stehlen, möchte nur in dieser Hütte übernachten. Seit Monaten habe ich kein Dach mehr über dem Kopf. Mich plagt das Rheuma, und die Feuchtigkeit des Nebels kriecht mir bis ins Knochenmark. Ich wäre dir dankbar, wenn du für dich behalten könntest, daß ich hier draußen bin. Hab ein Herz für Ted Long, Kleines. Ich verspreche dir, daß hier nichts wegkommt. Wie ist dein Name, mein Kind?«

»Tuvvana, und ich sage Ihnen noch einmal: Ich bin kein Kind.«

»Schon gut, ist ja schon gut. Reg dich nicht auf… Tuvvana – ein außergewöhnlicher Name. Deine Eltern sind wohl nicht von hier.«

Ted Long kam näher.

»Wirst du mich verraten, Tuvvana?« fragte der Penner.

»Wenn du nicht willst, daß ich die Nacht in dieser Hütte verbringe, verziehe ich mich, hm? Ich möchte keinen Ärger, vor allem nicht mit der Polizei. Die sperren einen immer gleich ein. Für mich gibt es nichts Schlimmeres, als nicht frei zu sein, kannst du das verstehen? Ich muß gehen können, wohin ich will, sonst bin ich unglücklich. Frei sein wie ein Vogel, das ist das Schöne am Leben.«

Der Mann redete Tuvvana zuviel. Wollte er sie ablenken?

Sollte sie ihm erlauben, die eine Nacht hier zu verbringen?

Dies war nicht ihr Anwesen. Es gehörte Tucker Peckinpah, und wenn es sich herumsprach, daß man in der Gartengerätehütte übernachten konnte, würde ein Penner den anderen ablösen.

Irgend etwas war an dem Mann, das Tuvvana mißfiel. Sie hatte plötzlich Angst vor Ted Long, ohne sich den Grund dafür erklären zu können.

In ihr keimte der Verdacht, daß der Penner ihr etwas antun wollte. »Gehen Sie!« sagte sie schneidend.

»Aber Tuvvana…«

»Sie sollen gehen! Auf der Stelle!«

»Du bist ein sehr hartherziges Kind, Tuvvana. Das hätte ich nicht gedacht.«

»Wenn Sie nicht augenblicklich verschwinden, rufe ich meine Freunde!«

Longs Blick verfinsterte sich. »So. Tust du das. Na, dann wollen wir mal sehen, wie ich dich daran hindern kann«, fauchte der Penner, und im selben Moment handelte er.

Tuvvana fühlte sich von unsichtbaren, eiskalten Händen am Hals gepackt. Der Druck war schmerzhaft und trieb dem kleinen Wesen die Tränen in die großen Augen.

In diesem entsetzlichen Moment begriff sie, mit wem sie es zu tun hatte, und er machte auch nicht länger ein Geheimnis daraus: »Ich bin Kanutto, der Exekutor der Hölle!« zischte er.

»Und du wirst mir jetzt ein paar Fragen beantworten!«

Tuvvana griff sich verzweifelt an die Kehle. Sie konnte die unsichtbaren Hände nicht berühren, und doch würgten sie sie so grausam, daß sie glaubte, ihre letzte Stunde habe geschlagen.

»B-i-t-t-e!« Dieses Wort formten ihre bebenden Lippen, aber kein Laut kam aus ihrem Mund.

»Ich könnte dich töten, wenn ich wollte!« knurrte Kanutto.

»Ist dir das klar?«

Tuvvana nickte.

Kanuttos Kraft zerrte sie in die Aluminiumhütte. Der zerlumpte Mann folgte ihr. Grinsend trat er ein. Die Schiebetüren ließ er offen.

Tuvvana drohten die Sinne zu schwinden. Ihr Herz schlug wie verrückt gegen die Rippen. Sie hatte ein lautes Brausen in den Ohren und sah schwarze Flecken. Die Ohnmacht kündigte sich an.

»Ich werde den Griff etwas lockern!« sagte Kanutto.

»Solltest du schreien, bist du verloren. Dann drehe ich dir den Hals um. Hast du verstanden?«

Wieder nickte Tuvvana verzweifelt.

Der Griff der unsichtbaren Hände lockerte sich daraufhin tatsächlich, und Tuvvana pumpte gierig Luft in ihre Lunge. Sie konnte sich keinen schrecklicheren Tod vorstellen, als zu ersticken.

»Du wolltest vorhin deine Freunde rufen«, sagte Kanutto.

»Wer sind sie? Nenne ihre Namen!«

»Tony Ballard, Roxane, Mr. Silver und Cruv.«

Über Ted Longs Gesicht huschte ein böses Grinsen. »Ihr wißt, daß ich bei McLaglen war, stimmt's?«

»Ja«, gab Tuvvana zu. Sie mußte bei der Wahrheit bleiben.

Wenn sie Kanutto belog, und er merkte es, war sie verloren.

»Dann weißt du auch, hinter wem ich her bin«, sagte Kanutto.

»Hinter Tucker Peckinpah.«

»Genau. Wo ist er?«

»Ich weiß es nicht.«

»War er hier?«

»Ja.«

»Wann?«

Tuvvana sagte es ihm.

»Weshalb war er hier?« wollte Kanutto wissen.

»Er holte sich Geld aus seinem Safe und verließ das Haus gleich wieder.«

»Ohne euch zu verraten, wo er sich verstecken wird? Das glaube ich dir nicht, Tuvvana.«

Sofort war wieder der Druck der unsichtbaren Hände da.

»Es ist aber die Wahrheit«, stöhnte der weibliche Gnom.

»Peckinpah will sich wahrscheinlich erst in ein paar Tagen mit Tony Ballard in Verbindung setzen.«

»Er rechnet damit, daß ich seine Spur verliere, aber ich kriege ihn. Er ist jetzt schon so gut wie tot, und jeder, der versucht, mich aufzuhalten, ist es auch.«

***

Ich war noch nie dagewesen, aber ich wußte, daß sich Tucker Peckinpahs Jagdhütte in der Nähe von Ashford befand, knapp sechzig Kilometer östlich von London.

Dorthin mußten wir so schnell wie möglich, um Tucker Peckinpah beizustehen. Es traf mich schmerzlich, daß er zu uns auf einmal so wenig Vertrauen hatte. Waren wir nicht immer für ihn dagewesen? An unserer Einstellung zu ihm hatte sich nichts geändert. Für einen Freund gingen wir nach wie vor durchs Feuer, und wir hofften, daß wir in dem Industriellen noch unseren Freund sehen durften.

Für Tuvvanas Drink hatten wir keine Zeit. Wir eilten aus dem Haus und verabschiedeten uns von Cruv. Ihn hatte Peckinpah einmal in die Jagdhütte mitgenommen, und er beschrieb uns noch schnell den günstigsten Weg dorthin.

Dann stiegen wir ein. Cruv trat zurück, und ich startete den Motor. Als ich die Scheinwerfer einschaltete, erfaßten sie eine Jammergestalt.

Ein Penner auf Tucker Peckinpahs Grundstück!

Für mich stand fest, daß dies kein Zufall war. Kanutto mußte sich in diesem Mann befinden.

Kaum hatte ich das gedacht, da schrie Mr. Silver:
»Kanutto!«
Ich schob blitzschnell den Schalthebel nach vorn und gab Vollgas. Mein Rover raste auf Kanutto zu. Ich hatte die Absicht, den getarnten Exekutor zu rammen. Mal sehen, wie ihm das bekam. Auf meinen Wagen nahm ich in diesem Augenblick keine Rücksicht.
Kanutto rührte sich nicht vom Fleck.
Er schien davon überzeugt zu sein, daß ihm nichts geschehen konnte. Ich umklammerte das Lenkrad mit beiden Händen und hielt verbissen auf ihn zu.
Immer deutlicher war der Mann zu erkennen, und ich sah das böse Grinsen in seinem Gesicht. Für mich war das ein untrüglicher Beweis dafür, daß wir Kanutto vor uns hatten.
Ein Mensch hätte in dieser Situation nicht gegrinst. Er hätte verstört versucht, sich in Sicherheit zu bringen. Einen Menschen hätte ich auch nicht über den Haufen gefahren. Ein kurzer Ruck am Volant hätte genügt, und ich wäre an dem Mann vorbeigesaust.
Endlich bewegte sich Kanutto.
Es sah aus, als würde er mit der Hand vor sich etwas auf den Boden streuen, und sofort schossen grelle Stichflammen hoch.
Der Mann verschwand hinter diesem Feuer, und mir schien es nicht ratsam zu sein, die Flammen zu durchqueren.
Blitzartig korrigierte ich den Kurs. Gleichzeitig nahm ich den Fuß vom Gaspedal und bremste. Der Rover drehte sich nach rechts. Das Fahrzeugheck kam nach vorn, und als der Wagen stand, fiel das Feuer in sich zusammen.
Und Kanutto war verschwunden!
Aber so schnell warfen wir die Flinte nicht ins Korn.
Roxane, Mr. Silver und ich federten aus dem Rover, und jeder versuchte für sich, Kanutto zu stellen.

***

Cruv hatte alles genau mitbekommen. Nun stürmte er ins Haus, um sich seinen Stock zu holen. Er wollte seine Freunde unterstützen. Kaum war er im Haus, da vermißte er Tuvvana.
Er schnappte sich seinen Stock und rief den Namen seiner Freundin, doch sie antwortete nicht.
Sofort war der Gnom in großer Sorge. Auf dem Grundstück war Kanutto aufgetaucht, und Tuvvana war verschwunden!
Darauf konnte sich Cruv nur einen Reim machen, und der entsetzte ihn. Ihm war plötzlich heiß und kalt zugleich, als hätte er Wechselfieber.
»Tuvvana!« stieß er verstört hervor.
Wirrnisse auf Coor hatten sie auseinandergebracht, und lange Zeit

hatte einer vom anderen geglaubt, er würde nicht mehr leben. Das Schicksal hatte jedoch Erbarmen mit ihnen gehabt und sie wieder zusammengeführt.

Cruv wollte seine Tuvvana nicht schon wieder verlieren. Er brauchte sie. Ohne Tuvvana war sein Leben freudlos und leer.

Nur mit ihr war er glücklich.

Er rannte mit seinen kurzen Beinen auf die Terrasse hinaus und sprang die Stufen hinunter.

»Tuvvana!« Immer wieder rief er ihren Namen, immer verzweifelter klang seine Stimme. Manchmal hörte es sich wie ein Schluchzen an.

Cruv lief an den herrlich duftenden Blumen vorbei, ohne sie zu beachten.

Schließlich langte er dort an, wo Kanutto gestanden hatte.

Er sah weder Tony Ballard noch Roxane, noch Mr. Silver.

Auch Kanutto entdeckte er nirgendwo.

Da waren Büsche, hoch und breit. Sie verdeckten die Gartengerätehütte, damit sie vom Haus her nicht zu sehen war.

Das wußte Cruv, und er wetzte um diese Büsche herum.

Die Schiebetüren standen offen, und in der Hütte lag jemand auf dem Boden.

Jemand, der die Größe eines zehnjährigen Kindes hatte…

Tuvvana!

Cruv krampfte es das Herz so stark zusammen, daß er den Schmerz am liebsten laut herausgeschrien hätte.

***

Schwer lag der Colt Diamondback in meiner Hand. Vor einer Minute hatte ich ihn geladen, und nun schlich ich gespannt durch die Dunkelheit.

Dornen kratzten mich. Blätter strichen über meine Wangen, leblos und kalt wie Totenhände. Ich reagierte auf jedes Geräusch sofort, drehte mich mal hierhin, mal dorthin, und der Revolver schwang immer mit.

Geweihtes Silber würde wahrscheinlich nicht ausreichen, um Kanutto zu erledigen. Er war etwas Besonderes, dem man nur mit einer besonderen Waffe den Garaus machen konnte.

Aber zunächst einmal würde ihn das geweihte Silber aus der Fassung bringen – und vielleicht auch ein wenig schwächen.

Und dann würde ich Zeit haben, meinen Dämonendiskus gegen ihn einzusetzen.

Aber zuerst mußte ich das gefährliche Wild aufstöbern.

Überall konnte sich Kanutto versteckt haben. Hinter jedem Strauch, jedem Baum konnte er lauern und mich angreifen, sobald ich ihm den Rücken zukehrte.

Deshalb versuchte ich, meine Augen überall zu haben.

Vermutlich würde er mich mit seiner starken Magie attackieren. Dieser Kraft hatte ich als Mensch nichts entgegenzusetzen. Bei Roxane und Mr. Silver war das etwas anderes.

Die weiße Hexe konnte sich mit einem Abwehrzauber schützen, und dem Ex-Dämon stand die Silbermagie zur Verfügung. Ich hoffte, daß es uns mit vereinten Kräften gelingen würde, Kanutto unschädlich zu machen.

Er hatte ein anderes Aussehen angenommen, das bedeutete, daß ein weiterer Mensch sterben mußte. Zuerst war es ein Polizist gewesen, jetzt ein Penner.

Mir fiel ein, daß uns Cruv den Weg zu Tucker Peckinpahs Schlupfwinkel beschrieben hatte. Hatte es Kanutto gehört?

Wenn ja, war er vielleicht schon auf dem Weg dorthin, während wir ihn hier verbissen suchten.

Die Zweige einer Silbertanne hingen tief herunter. Ich bückte mich und tauchte unter der Nadelpracht durch. Da war mir, als sähe ich den Penner hinter hellen Magnolienblüten verschwinden.

Ich startete, folgte dem Mann. Zehn Schritte von mir entfernt sah ich den Penner dann etwas deutlicher. Aber er war gleich wieder verschwunden.

Doch ich hatte seine Spur, und der folgte ich. Wir bewegten uns im Kreis, höchstwahrscheinlich immer weiter weg von Roxane und Mr. Silver.

Das konnte eine raffinierte Taktik von Kanutto sein.

Vielleicht wollte er mit mir allein sein. Wenn Roxane und Mr. Silver weit genug entfernt waren, würden sie mir nicht beistehen können, wenn ich Hilfe brauchte.

Ich pirschte durch die Finsternis, sah meinen Rover wieder und vermutete den Penner hinter dem Fahrzeug.. Vorsichtig schlich ich näher, ging neben dem Wagen in die Hocke und lauschte mit angehaltenem Atem.

Kanutto verriet sich mit keinem Geräusch.

Ich näherte mich geduckt dem Fahrzeugheck und wollte die andere Seite des Wagens erreichen.

Plötzlich war er da.

Kanutto, der Exekutor der Hölle!

***

»Tuvvana!« Cruv stieß es entsetzt hervor, ließ seinen Stock fallen und sank vor seiner Freundin auf die Knie. Zitternd berührte er sie.

Sie durfte nicht tot sein.

Alles in ihm wehrte sich dagegen. Er streichelte das kleine zarte Wesen, und seine Kehle trocknete aus. Behutsam hob er sie hoch, zog

sie an sich und schlang die Arme um sie.

Unglücklich wiegte er sich mit ihr, und sein häßliches Gesicht sah auf einmal sehr alt aus.

Tuvvana, der Sinn seines Lebens, schien Kanutto zum Opfer gefallen zu sein.

Oder lebte sie noch?

Cruv schüttelte sie. Er preßte sein Ohr an ihre Brust, war aber so aufgeregt, daß er das Schlagen ihres Herzens nicht vernahm – wenn es überhaupt noch schlug…

»Tuvvana, du *mußt* leben!« flehte der Gnom. »Für mich! Für uns! Du weißt, wie sehr ich dich brauche!«

Er suchte nach einer Verletzung, doch Tuvvanas Körper schien unversehrt zu sein. Aber das besagte nichts. Kanutto kannte bestimmt viele Möglichkeiten, zu töten, ohne daß Spuren einer Gewalteinwirkung zurückblieben.

Oh, er haßte diesen Exekutor der Hölle mit jeder Faser seines kleinen Herzens.

Abermals schüttelte er seine Freundin, als wäre es möglich, auf diese Weise ein stillstehendes Herz wieder in Gang zu bringen. Und er hatte Erfolg damit.

Er konnte es kaum glauben, als er Tuvvana einen tiefen Seufzer tun hörte, und als sie gleich darauf die großen Augen aufschlug und ihn verwundert anschaute, überschwemmte ihn ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

»Du lebst!« krächzte der Gnom außer sich vor Freude.

»Tuvvana, du lebst! Du weißt nicht, wieviel Angst ich um dich hatte.«

Schwach hob sie die Hände und hielt sich an ihm fest.

»Cruv«, flüsterte sie, und er hatte es noch nie so herrlich empfunden, seinen Namen aus ihrem Mund zu hören.

Er nahm ihr blasses Gesicht zwischen die Hände und küßte jeden Quadratzentimeter davon.

***

Ich stand dem Exekutor der Hölle gegenüber und wollte augenblicklich schießen, aber da bekam ich eine Kostprobe seines außergewöhnlichen Könnens.

Er zeigte mir, wozu er fähig war. Etwas Rotes entstand in seiner Hand. Eine Flammenpeitsche. Er rollte sie aus, und schon biß die Feuerschlange, die er mir entgegenwarf, zu.

Das ging schneller, als man es beschreiben kann. Schneller sogar, als ich den Finger am Abzug krümmen konnte. Die Flamme schoß heran. Blutrot war sie, und ihr Ende streckte sich meiner Revolverhand entgegen.

Ein wahnsinniger Schmerz brannte sich von allen Seiten durch das Gelenk. Meine Finger wurden kraftlos, ich konnte den Colt Diamondback nicht mehr halten. Die Waffe fiel zu Boden.

Kaum war ich entwaffnet, erlosch die Feuerschlange.

Ich warf mich Kanutto entgegen, doch er ließ mich nicht an sich heran.

Der verdammte Kerl, der aussah wie ein hilfebedürftiger Penner, lehrte mich das Fürchten. Ich prallte gegen eine unsichtbare Wand.

Sie war hart wie Granit und natürlich stark magisch aufgeladen. Als ich gegen sie prallte, entlud sie sich.

Tausende Nadeln schienen sich in mein Fleisch zu bohren.

Ein kalter Sturm fegte an mir vorbei, und ich sah, wie sich der Kofferraumdeckel meines Wagens öffnete.

Ein schwarzes Maul gähnte mich an, und darauf wurde ich mit ungeheurer Kraft zugestoßen. Ich hatte dieser Kraft, die auf mich einwirkte, nichts entgegenzusetzen, knallte mit der Hüfte gegen den Wagen und flog rücklings in den Kofferraum.

Kaum lag ich drin, da sauste der Deckel herab, und ich war im Kofferraum meines eigenen Wagens gefangen.

***

In rührender Fürsorge war Cruv seiner Freundin beim Aufstehen behilflich. Tuvvana lächelte tapfer. Sie hatte Tränen in den Augen.

»Es ist schon schlimm mit mir«, sagte sie. »Immer mußt du dir um mich Sorgen machen. Wann werde ich lernen, besser auf mich aufzupassen?«

»*Ich* hätte mich besser um dich kümmern müssen«, sagte der Gnom.

»Ich möchte wissen, welcher Teufel mich vorhin geritten hat. Warum bin ich allein aus dem Haus gegangen, anstatt euch zu informieren, daß sich jemand auf dem Grundstück herumtreibt? Ich hätte nur in Peckinpahs Arbeitszimmer anzurufen brauchen.«

»Vielleicht hat Kanutto dich sorglos gemacht und aus dem Haus gelockt.«

Als er den Namen des Exekutors aussprach, zuckte er unwillkürlich zusammen. Tony Ballard, Roxane und Mr. Silver schienen Kanutto noch nicht entdeckt zu haben. Cruv wollte sich an der Suche beteiligen. Aber ohne Tuvvana.

Er schickte sie ins Haus, und er schärfte ihr ein, nicht mehr herauszukommen, ganz gleich, was sich hier abspielte.

Tuvvana versprach es ihm.

Sie küßte ihn, bevor sie ins Haus ging. »Was wäre ich ohne dich, Cruv?«

Während Tuvvana im Anbau verschwand, holte sich Cruv seinen Stock. Er drehte den Silberknauf und ließ die drei magischen Spitzen

hervorschnellen, dann rannte er los, um das Seine dazu beizutragen, damit Kanutto zur Hölle fuhr.

Doch schon nach wenigen Schritten erstarrte er, denn er bekam mit, wie Kanutto mit Tony Ballard verfuhr.

Tony fiel in den Kofferraum seines Wagens, und der Deckel flog zu!

Cruv klemmte den Stock wie eine Turnierlanze unter seinen Arm und war entschlossen, die drei Spitzen dem Penner in den Rücken zu stoßen.

Er konnte nur hoffen, daß ihn Kanutto nicht kommen hörte.

Jede Vorsicht außer acht lassend stürmte er los, denn es ging darum, das Leben eines Freundes zu retten.

Für Tony Ballard war Cruv bereit, jedes Risiko einzugehen.

Er flitzte los.

Kanutto bemerkte ihn nicht. Vielleicht beachtete er den Gnom auch nur nicht.

Jedenfalls eilte Kanutto nach vorn und schwang sich hinter das Lenkrad. Die Tür schnappte zu, und knirschend drehten sich die Räder auf dem Kies durch.

Cruv war zu weit vom Rover entfernt. Er sah sich außerstande, Kanutto am Abfahren zu hindern, aber da erblickte der Gnom plötzlich Roxane, und auch Mr. Silver tauchte auf.

Cruv brüllte ihnen aus vollen Lungen zu: »Laßt ihn nicht entkommen! Er hat Tony im Kofferraum!«

Darauf reagierten Roxane und Mr. Silver sofort. Die Hexe aus dem Jenseits schuf einen leuchtenden Blitzteppich, über den Kanutto besser nicht fahren sollte, denn die Hexenkraft hätte ihn mit Sicherheit einiges von seiner Substanz gekostet.

Der Ex-Dämon verstärkte Roxanes Sperre mit seiner Silbermagie. Doch Kanutto ließ den Rover herumtanzen und versuchte in der entgegengesetzten Richtung abzuhauen.

Aber er fing den Rover nicht so rechtzeitig ab, wie es nötig gewesen wäre. Das Fahrzeug plumpste ins Blumenbeet und wühlte sich mit drehenden Pneus in das weiche Erdreich.

Für den Augenblick saß der Wagen fest.

Wenn Kanutto Zeit gehabt hätte, hätte er den Rover bestimmt wieder flottgekriegt, aber Cruv, Roxane und Mr. Silver hetzten heran, um ihm den Kampf anzusagen.

Der Exekutor hatte nichts gegen einen Kampf.

Aber er wollte bestimmen, wann und wo er ausgetragen wurde, und er wollte sich seinen Gegner aussuchen. Diesen Kampf ließ er sich nicht aufzwingen.

Er sprang aus dem Wagen und jagte mit weiten Sätzen davon. Mr. Silver unternahm alles, um ihn zu stoppen, doch er hatte kein Glück.

***

Ich hörte Cruv brüllen und vernahm das Knirschen der Räder, als sich mein Wagen in Bewegung setzte. Kanutto haut mit mir ab, dachte ich. Er bringt sich mit mir in Sicherheit, und dann…

Aber meine Lage war nicht hoffnungslos. Ich hatte nur den Colt verloren. Ich besaß noch drei silberne Wurfsterne, einen magischen Flammenwerfer und den Dämonendiskus.

Die Wurfsterne konnte ich vergessen, die waren zu schwach für Kanutto. Mit dem Flammenwerfer konnte ich bestimmt mehr ausrichten.

Und wenn ich den Exekutor mit dem Dämonendiskus erwischte, war er garantiert erledigt.

Der Rover wirbelte herum. Die Fliehkraft preßte mich gegen das Blech. Ich rechnete damit, daß Kanutto meinen Wagen zu Schrott fuhr.

Auf einmal sackten wir ab, und ich hörte Erde durch die Radkästen prasseln. Der Wagen wippte und schaukelte, aber er kam nicht mehr vom Fleck.

Ich versuchte sofort wieder den Verschluß des Kofferraumdeckels aufzubekommen. Ob ich es schaffte, oder ob Cruv mich befreite, wird sich wohl nie mehr klar feststellen lassen.

Ich will es dem sympathischen Gnom zurechnen, daß der Deckel nach so kurzer Zeit schon wieder hochflog und ich aus dem Fahrzeug springen konnte.

»Ich glaube, du hast was verloren, Tony«, sagte Mr. Silver und drückte mir meinen Revolver in die Hand.

»Wo ist Kanutto?« fragte ich hastig.

»Leider entkommen«, knurrte der Ex-Dämon. »Sein Vorsprung war zu groß.«

»Dann befindet er sich auf dem Weg zu Tucker Peckinpah.«

»Woher weiß er, wo sich unser Freund befindet?«

»Cruv hat es ihm gesagt.«

»Ich?« Der Gnom stierte mich entgeistert an. »Kein Wort habe ich gesagt.«

»Du hast den Weg zur Jagdhütte beschrieben, als wir aus dem Haus traten, und ich bin davon überzeugt, daß sich das Kanutto sehr genau angehört hat«

»Verdammt noch mal, der Kerl hält uns ganz schön auf Trab«, sagte Mr. Silver ärgerlich.

»Dann sollten wir keine Zeit verlieren«, drängte ich. »Los, Silver. Zeig, wie stark du bist. Hilf mir, den Wagen flottzukriegen.«

»Das mache ich mit der linken Hand.«

»Nimm beide Hände, dann geht es doppelt so schnell«, sagte ich und setzte mich in den Rover.

Der Ex-Dämon baute sich vor der Motorhaube auf, und ich legte den

Retourgang ein. Als ich nickte, stemmte sich der Hüne gegen das Fahrzeug. Mit beiden Händen. Und der Rover war im Handumdrehen raus aus dem Blumenbeet.

»Braucht ihr mich? Soll ich mitkommen?« fragte Cruv.

»Es genügt, wenn du auf Tuvvana aufpaßt«, antwortete ich, und als Roxane und Mr. Silver im Wagen saßen, brauste ich los.

***

Phil Mason hielt sein Taxi an und nannte den Fahrpreis. Die betagte Lady, die nicht nur nach Parfüm, sondern auch nach Scotch roch, kramte umständlich in ihrer Handtasche herum.

Mason beobachtete sie im Innenspiegel. Er war ein geduldiger Mensch, hatte Zeit. Nach dieser Fuhre wollte er nach Hause fahren. Er brauchte niemanden zu fragen, war sein eigener Herr. Das Taxi gehörte ihm. Er hatte heute schon genug eingenommen, und zu Hause wartete seine rassige Ehefrau auf ihn, die es gern sah, wenn er mal etwas früher heimkam.

Diane war ein sehr leidenschaftliches Mädchen. Masons Freunde hatten ihm abgeraten, sie zu heiraten. Sie waren der Ansicht gewesen, daß er allein so einen großen, blühenden Garten nicht bestellen können würde, aber es klappte ausgezeichnet mit Diane und ihm.

Heute wollte er ihr mal etwas Besonderes bieten. Er hatte sich ein entsprechendes Aufputschmittel besorgt, das ihn stark und ausdauernd machen würde. Mason hätte bei diesem Gedanken beinahe gegrinst.

Endlich hatte der weibliche Fahrgast das Geld beisammen.

Mason nahm es in Empfang und wünschte der Lady noch eine angenehme Nacht.

»Was ist daran angenehm, wenn man die Nacht allein verbringen muß?« fragte die Frau und öffnete den Wagenschlag.

Mason lächelte schief. »Sie sind eine attraktive Person. Es ließe sich bestimmt jemand finden, der die Nacht mit Ihnen verbringt, Madam. Sie brauchen doch nur mit dem Finger zu schnippen.«

»So? Würden Sie denn mitkommen, wenn ich schnippen würde?«

»Ich bin glücklich verheiratet.«

»Dahinter verschanzt ihr Männer euch, wenn ihr kein Interesse habt«, sagte die Lady und stieg aus. »Ach, was soll's. Meine schöne Zeit ist vorbei. Ich kann nur noch von der Erinnerung zehren. Fahren Sie weiter. Sonst mache ich Ihnen noch ein Angebot, das eine Versuchung für Ihr Gewissen wäre. Ich hätte dafür nämlich die richtige Stimmung.«

Mason wartete, bis sie die Tür zugeworfen hatte, dann ließ er den Wagen anrollen. Grinsend schüttelte er den Kopf.

»Weiber gibt's auf dieser Welt. Ich wollte, du hättest das gehört, Diane. Ja, dein Mann hat auch bei anderen Frauen tolle Chancen.

Aber keine Sorge, ich bleibe dir treu.«

Er schaltete in den zweiten Gang, zum dritten hoch. Die Straße war menschenleer, die nächtliche Gegend einsam.

Vierter Gang. Immer noch amüsierte er sich über das Angebot.

»Es kommt einem schon was unter, wenn man viel unterwegs ist«, sagte Mason grinsend.

Von links trat ein Mann auf die Fahrbahn. Auf den ersten Blick war er als Penner zu erkennen. Schäbig war der Kerl gekleidet. Einen Wintermantel trug er, der seine Gestalt umwehte wie eine alte Fahne.

»Junge, du denkst doch nicht etwa, du könntest bei mir mitfahren«, sagte Mason und verringerte die Geschwindigkeit.

Der Penner machte zwei weitere Schritte auf die Fahrbahnmitte, damit Mason nicht an ihm vorbeifahren konnte.

»Mann, du hast sie wohl nicht alle!« brummte Mason.

Der Penner stand stocksteif da.

Mason blendete ihn mit der Lichthupe, doch der Mann reagierte nicht.

»Euch nichtsnutzige Kerle sollte man einfangen und in eine geschlossene Anstalt stecken, wo ihr von früh bis spät arbeiten müßt. Ihr seid zu nichts gut auf der Welt, stehlt dem lieben Gott den Tag und ärgert arbeitsame Leute wie mich.«

Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er mußte anhalten. Aber er würde den Schäbigen nicht mitnehmen.

»Ich laß mir von dem doch nicht meinen Wagen verstinken!« maulte Phil Mason.

Er fuhr dicht an den Penner heran.

Er hoffte, den Kerl damit erschrecken und veranlassen zu können, einen Sprung zur Seite zu machen. Dann wäre er sofort weitergefahren. Er war an keiner Grundsatzdiskussion interessiert. Der Typ konnte noch so viel Geld in seinen Taschen haben, von ihm, Phil Mason, würde er nirgendwohin befördert werden.

Der Penner zuckte nicht einmal mit der Wimper, als das Taxi auf ihn zukam.

»Der sieht es wohl als Mutprobe an!« stieß Mason verdrossen hervor. »Okay, du hast bewiesen, daß du großartige Nerven hast, und jetzt hau ab!«

Das Taxi blieb einen halben Zentimeter vor den Beinen des Penners stehen. Maßarbeit von Phil Mason, der sein Fahrzeug bestens im Griff hatte. Kein Wunder. Seit sieben Jahren fuhr er Taxi. Er kannte alle Tricks, wie man sich einen Vorteil in der Rush-hour verschaffen konnte. Dazu war es nötig, daß man genau wußte, wie lang und wie breit der eigene Wagen war.

Mason beugte sich aus dem Seitenfenster. »Kannst du mir verraten, was das soll, du selten dämlicher Hund? Wie kommst du dazu, dich

mitten auf die Straße zu stellen? Ich hätte Lust, dich einfach zu überfahren. Mach, daß du wegkommst, sonst kann ich der Versuchung nicht widerstehen.«

»Steig aus!« verlangte Ted Long.

»Wie war das? Sag das noch mal!«

»Raus aus dem Wagen.«

»Soll das so was wie ein Überfall sein? Wann hast du Jammergestalt dich zum letztenmal im Spiegel gesehen? Denkst du im Ernst, jemand hätte Angst vor dir? Meine Geduld ist gleich zu Ende. Wenn du die Straße nicht freigibst, schiebe ich dich zur Seite. Wird eine schmerzhafte Angelegenheit für dich werden.«

Der Penner blieb vor dem Wagen stehen.

Plötzlich öffnete sich die Tür auf der Fahrerseite. Einfach so. Phil Mason konnte sich das nicht erklären. Er griff nach der Tür und wollte sie wieder schließen, doch das ging nicht. Sie hing irgendwie fest.

»Raus!« knurrte Ted Long, und als Mason nicht gehorchte, bekam er die Magie des Exekutors zu spüren.

Kanuttos Kraft wirkte auf den Taxifahrer ein. Der Mann erschrak. So etwas hatte er noch nicht erlebt. Er war geschockt.

Er fühlte sich von etwas Unsichtbarem umschlossen, hochgerissen und aus dem Wagen gehoben.

Die unheimliche Kraft warf ihn auf den Gehsteig. Er überschlug sich mehrmals. In seinen Knien und den Ellenbogen glühten heftige Schmerzen auf.

Mason konnte das nicht begreifen. Benommen hob er den Kopf. Der Penner stieg soeben in sein Taxi ein.

»Du verdammter Hurensohn, du kannst mir doch nicht meinen Wagen klauen!« schrie Mason und sprang auf.

Kanutto warf die Tür zu, ohne sie zu berühren.

Mason rannte auf sein Auto zu. Da traf ein harter Schlag seine Brust und warf ihn erneut nieder.

Das Taxi fuhr los, und Mason wußte nicht, wieviel Glück er gehabt hatte. Er hatte nur seinen Wagen verloren. Das Kostbarste, das er besaß, hatte er jedoch behalten: sein Leben.

Und das war bei Kanutto keine Selbstverständlichkeit.

***

Tucker Peckinpahs Geld steckte in zahlreichen Unternehmen. Er finanzierte Forschungen auf dem Gebiet der Pharmazie ebenso wie Pionierarbeiten, die darauf abzielten, Kohle billig zu verflüssigen. Sein Name stand hinter unzähligen Produkten, die ohne sein Geld niemals auf den Markt gekommen wären.

Daß so ein Mann kaum Freizeit hatte, ist klar. Dennoch hatte sich der Industrielle seine Liebe zur Natur über all die streßerfüllten Jahre

bewahrt.

Jeder andere hätte an seiner Stelle die Jagdhütte längst verkauft, denn mehr als zweimal im Jahr konnte Peckinpah hier nicht wohnen. Trotzdem behielt er sie. Manchmal genügte es ihm, zu wissen, daß es diesen stillen Zufluchtsort gab.

Völlige Abgeschiedenheit von allem, was die Zivilisation ausmachte... Herrliche Stille... Wohltuende Ruhe, Balsam für die Nerven... Kein Telefon...

Wenn die Wogen der Hektik ihn überflutet hatten, war er hierhergekommen, um zu sich selbst zu finden und neue Kräfte für die nächste Schlacht zu tanken, und er hatte in diesem einsamen Haus immer gefunden, wonach er suchte.

Diesmal diente ihm die Jagdhütte als Versteck. Er wußte nicht, wieviel Kanutto über ihn in Erfahrung bringen konnte.

Er konnte nur hoffen, daß der Exekutor der Hölle nicht von dieser Hütte erfuhr.

Peckinpah hatte sich einen Geländewagen gemietet und mit Lebensmitteln beladen. Vier Wochen konnte er es hier leicht aushalten.

Und er hatte tatsächlich vor, so lange hierzubleiben. In dieser Zeit würde Kanutto die Suche mit Sicherheit abbrechen.

Dann konnte er gefahrlos aus der Versenkung hochkommen und sich bei Tony Ballard und seinen Freunden melden, und gemeinsam würden sie überlegen, wie zu verhindern war, daß Kanutto die Jagd wieder aufnahm.

Peckinpah stand vor dem offenen Kamin, in dem harte Buchenscheite leise knackten. Mit einem Holzspan holte er sich Feuer für seine dicke Zigarre. Gewissenhaft sorgte er für eine perfekte Glutkrone. Wer ihn kannte, wußte, daß das immer einer kleinen Zeremonie gleichkam.

Sein Blick schweifte durch den rustikal eingerichteten Raum, der von einer schweren ledernen Sitzgruppe beherrscht wurde. Dunkle Balken stützten die weiße Decke. Jagdtrophäen hingen an den Wänden. An einige knüpften sich Erinnerungen, die Peckinpah bis an sein Lebensende erhalten bleiben würden.

Es gab eigentlich nur eines, das der Industrielle aus seinem Leben gern ersatzlos gestrichen hätte: das letzte Jahr. Es war grauenvoll gewesen. Nichts Schlimmeres kann einem Menschen passieren, als Gefangener der Hölle zu sein.

Dort hatte Tucker Peckinpah das Grauen hautnah zu spüren bekommen. Unbeschreibliches war mit ihm geschehen, und er glaubte nicht, daß er das alles noch einmal hätte durchstehen können.

Der Industrielle ließ sich in einen bequemen Sessel sinken.

Es war ihm selbst noch unbegreiflich, daß ihm die Flucht geglückt war. Wenn er ehrlich war, hatte er an einen Erfolg nicht geglaubt. Er

hatte es einfach versucht, und es hatte geklappt.

Aber er wagte sich über seine Rückkehr noch nicht zu freuen, denn Kanutto konnte diese Freude sehr schnell zunichte machen. Jeder, der Kanutto auf den Fersen hatte, mußte ihn fürchten, denn was Asmodis da geschaffen hatte, war an tödlicher Grausamkeit kaum noch zu übertreffen.

Peckinpah nahm wieder einen Zug von der Zigarre. Länger als ein Jahr hatte er auf diesen Genuß verzichten müssen. Um so mehr genoß er die Zigarre jetzt.

Ein Geräusch ließ ihn plötzlich zusammenzucken. Seit er die Hölle verlassen hatte, waren seine Sinne ungemein geschärft. Suchend wanderte sein Blick durch den Raum.

Kanutto? Hatte ihn der Exekutor der Hölle gefunden?

Tucker Peckinpah erhob sich nervös. Er legte die Zigarre in den Aschenbecher und begab sich zum Gewehrschrank.

Funkelnagelneue Waffen standen da. Peckinpah hatte sie kurz vor seiner Entführung gekauft. Die alten Gewehre hatte er Geschäftsfreunden geschenkt. Natürlich waren sie nicht wirklich alt gewesen. Mit einigen war kein einziger Schuß abgefeuert worden. Peckinpah hatte sie nur ausgewechselt, weil er Waffen besitzen wollte, die dem neuesten Stand der Technik entsprachen.

Er griff sich eine Schrotflinte und lud sie. Ihm war klar, daß er damit nichts gegen Kanutto ausrichten konnte. Aber er wollte wenigstens das Gefühl haben, sich wehren zu können.

Vielleicht schaffte er es, Kanutto zu irritieren, den Geländewagen zu erreichen und erneut zu fliehen.

Es muß nicht Kanutto sein, der sich da draußen herumtreibt, sagte sich Tucker Peckinpah. Es kann sich um ein harmloses Tier handeln, das sich zu nahe an die Jagdhütte heranwagt.

Peckinpah drehte das Licht ab. Nur eine kleine Stehlampe brannte noch. Der Industrielle schlich an der Wand entlang und erreichte das Fenster. Mißtrauisch blickte er hinaus.

Die Schwärze, die Nacht für Nacht in den Wald kroch, war fast perfekt. Niemand war zu sehen. Undeutlich waren die dicht beisammenstehenden Stämme der Bäume zu erkennen.

Hinter jedem konnte die Gefahr lauern. Peckinpah überlegte, ob er das Geräusch vergessen oder die Hütte kurz verlassen sollte.

Vielleicht trieb sich dort draußen ein völlig harmloser Mensch herum, der wissen wollte, wer sich in der Jagdhütte, die so oft leerstand, befand.

Tucker Peckinpah wandte sich um und verließ den Raum. In der kleinen Diele blieb er kurz stehen. Wenn er bloß Weihwasser hier gehabt hätte, dann wäre es ihm möglich gewesen, die Schrotpatronen zu präparieren. Aber in der ganzen Hütte gab es keinen einzigen

Tropfen geweihten Wassers.

Es gab überhaupt nichts hier, womit man schwarze Wesen vernichten konnte, und natürlich hatte der Industrielle auch nichts bei sich, womit er dem Exekutor gefährlich werden konnte.

Peckinpah schob den dicken Eisenriegel zur Seite und drehte den Schlüssel nach links. Dann zog er vorsichtig die Tür auf und trat in die kühle, finstere Nacht hinaus.

Überall schien es geisterhaft zu wispern. Der Wald schien auf eine unheimliche Art zu leben. Hier knarrten alte dürre Stämme, dort knackte morsches Holz.

Für einen, der eine Flucht aus der Hölle hinter sich hatte, waren all diese Geräusche alarmierend und beängstigend. Zum erstenmal kamen dem Industriellen Zweifel daran, daß er richtig gehandelt hatte.

Wäre es nicht doch vernünftiger gewesen, sich in die Obhut von Tony Ballard und seinen Freunden zu begeben? War es wirklich richtig gewesen, sich hier ganz allein zu verkriechen?

Kanutto war ein gefährlicher Spürhund. Würde er jemals eine Fährte verlieren?

Peckinpahs Finger umschlossen den Schaft der Flinte fester.

Er wollte einmal um die Hütte gehen und sich dann wieder einschließen. Zaghaft setzte er den ersten Schritt. Er versuchte auf alles zu achten, und wenn ihm Kanutto entgegengetreten wäre, hätte er die Waffe sofort auf ihn gerichtet und abgedrückt.

Vielleicht vermochte die Schrotladung den Exekutor der Hölle niederzuwerfen, dann war wertvolle Zeit gewonnen.

Peckinpah bog um die Ecke. Seine Wangenmuskeln zuckten. Mit jedem Schritt spannten sich seine Nerven mehr.

Sein sechster Sinn warnte ihn vor einer großen, unsichtbaren Gefahr. Furcht grub sich in sein Herz. Wie hatte er nur glauben können, daß es möglich war, dem Schicksal, das ihm der Teufel zugedacht hatte, zu entgehen?

Mit einem einzigen Wesen spielte Asmodis eine Überlegenheit aus, die jedem Menschen zum Verhängnis werden konnte. Der Höllenfürst hatte ihm keine Meute nachgehetzt. Kanutto allein genügte!

Peckinpah bog um alle vier Ecken der Hütte und warf auch immer wieder einen Blick zurück. Vielleicht machte er sich hier verrückt. Vielleicht gab es gar nichts, wovor er Angst haben mußte. Er war schon lange nicht mehr hier gewesen, kam geradewegs aus der Hölle, in der er mehr als ein Jahr gefangen gewesen war. War ihm deshalb hier alles fremd?

Erschrak er aus diesem Grund selbst vor den harmlosesten Geräuschen?

Er wagte nicht aufzuatmen, als er wieder vor der Hüttentür stand. Nein, es war keine gute Idee gewesen, sich hier zu verstecken. Aber

das ließ sich ändern. Morgen würde er die Hütte verlassen und Tony Ballard anrufen.

Aber zwischen jetzt und morgen lag noch eine Nacht voller Angst und Zweifel…

Tucker Peckinpah trat in die Hütte.

Im selben Moment sah er den armselig gekleideten Mann.

Einen Landstreicher, einen Penner. Aber Peckinpah wußte, daß dies nur eine Tarnung war. Dieser Kerl war nicht so harmlos, wie er aussah.

Das war Kanutto!

***

Die Straße war so gut wie leer. Ich fuhr Vollgas und hatte dennoch ständig das scheußliche Gefühl, zu spät zu kommen.

Kanutto hatte es geschafft, sich abzusetzen. Die Kostprobe seiner Kraft steckte mir noch gehörig in den Knochen. Er hatte mir gezeigt, wie verdammt gefährlich er war.

War Kanutto tatsächlich so gut, daß ich ihm nichts anhaben konnte? Oder war ich nur nicht schnell genug gewesen? An und für sich waren meine Reflexe überdurchschnittlich.

Schließlich hatten sie im permanenten Kampf gegen die schwarze Macht keine Gelegenheit, einzurosten.

Fünfzig von den knapp sechzig Kilometern hatten wir bereits hinter uns. Eine bedrückte Stimmung herrschte im Wagen. Kanuttos Auftritt hatte nicht nur auf mich einen nachhaltigen Eindruck gemacht, sondern auch auf Roxane und Mr. Silver, das sah ich den beiden an.

»Ich brenne darauf, den Bastard wiederzusehen«, sagte der Ex-Dämon jetzt.

»Er braucht ein Fahrzeug, um zur Jagdhütte zu gelangen«, sagte Roxane.

»Es ist kein Problem für ihn, sich eines zu verschaffen«, bemerkte Mr. Silver.

»Wenn er in einer lahmen Ente sitzt, haben wir ihn unter Umständen schon lange überholt«, sagte ich.

»Ich habe in jeden Wagen gesehen, an dem wir vorbeifuhren«, sagte der Hüne neben mir. »Kein einziger wurde von einem Penner gelenkt.«

»Theoretisch könnte er sein Aussehen schon wieder gewechselt haben«, sagte ich. Das hätte bedeutet, daß Kanutto abermals gemordet hatte, und mir war nicht wohl bei diesem Gedanken.

Ich hätte die Abzweigung beinahe übersehen, von der Cruv gesprochen hatte. Als sie mir auffiel, quälte ich die Pneus, indem ich scharf abbremste und das Lenkrad drehte.

Und dann wurde die Straße schmal und schlecht. Mit einem Geländewagen wären wir hier schneller vorwärtsgekommen.

Die Lichtlanzen der Scheinwerfer wippten ständig auf und ab.
Schlaglöchern wich ich nach Möglichkeit aus, sofern Platz war.
Die meisten sah ich jedoch nicht, weil die Lichtfinger immer wieder steil nach oben zeigten, und so wurde es eine Fahrt, bei der der Fahrzeugboden etliche Schrammen abbekam.
Äste kratzten über den Lack und die Fenster. Zweige klatschten mit ihren Blättern gegen das Glas und raubten mir zusätzlich die Sicht, aber ich fuhr weiterhin auf Druck, denn ich hatte keine Ruhe. Ich wollte endlich Tucker Peckinpah sehen.
Lebend!
Der Waldweg krümmte sich. Das Licht schnitt die Stämme der Bäume aus der Dunkelheit und stieß gleich darauf gegen das Heck eines Fahrzeugs.
»Ein Taxi!« stellte ich fest und bremste scharf ab.
»Kanutto!« sagte der Ex-Dämon neben mir sofort.
»Du meinst, er ließ sich von einem Taxi hierher bringen?«
»Ich bin davon überzeugt, daß er den Wagen selbst gelenkt hat. Wer weiß, ob der Fahrer des Taxis die Begegnung mit Kanutto überlebt hat.«
Ich löschte das Licht, stellte den Motor ab und stieg aus.
Cruv hatte uns den Weg zur Jagdhütte sehr genau beschrieben.
Es war nicht mehr weit bis zu Tucker Peckinpahs Versteck.
Versteck… Eigentlich war es das nicht mehr, denn Kanutto hatte unseren Freund und Partner gefunden. Meine Kopfhaut straffte sich. Ich hielt nichts davon, wenn wir alle zusammen in eine Richtung losstürmten. Auch Roxane und Mr. Silver waren der Ansicht, daß es besser war, unsere zahlenmäßige Überlegenheit auszuspielen.
Das bedeutete: Angriff aus drei verschiedenen Richtungen.
Damit konnten wir Kanutto verwirren.
Wir trennten uns.
Roxane huschte davon. Schon nach wenigen Schritten hatte die Dunkelheit sie verschluckt.
Mr. Silver tauchte ebenfalls rasch in die Finsternis ein, und ich eilte an dem Taxi vorbei, nachdem ich einen kurzen Blick hineingeworfen hatte. Das Fahrzeug war leer.
Der Boden war von vielen Regenfällen ausgewaschen; armdicke Wurzeln ragten heraus. Einige versuchten mich zu Fall zu bringen. Ich stolperte, fing mich an den Bäumen ab, lief weiter.
Es war keine Zeit zu verlieren.
Vielleicht belauerte Kanutto sein Opfer noch. Wenn ja, würde es aber nicht allzu lange mehr dauern, bis er zuschlug, und was das für Tucker Peckinpah bedeutete, war sonnenklar.
Asmodis wollte den Industriellen nicht wiederhaben, das hatte Kanutto gesagt. Der Exekutor würde Peckinpah folglich nicht in die

Hölle zurückbringen. Er brauchte sich diese Mühe nicht zu machen. Er würde ihn an Ort und Stelle töten.

Keuchend forcierte ich mein Tempo. Schweiß kühlte meine heiße Stirn. Ein dünner Lichtschein sickerte mir durch eines der Hüttenfenster entgegen.

Endlich!

Ich hatte die Waldhütte gefunden.

Kein Kampflärm! War das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Hatte noch nichts begonnen? Oder war alles schon vorbei? Ich näherte mich geduckt der Hütte und erreichte eines der Fenster. Es war nicht ganz geschlossen. Behutsam drückte ich es auf und überkletterte die Fensterbank. Der Schweiß rann mir nun über die Wirbelsäule. Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, während ich mich lautlos durch den Raum bewegte.

Ich erreichte eine Tür und öffnete sie.

Im nächsten Moment weiteten sich meine Augen. Ich sah Tucker Peckinpah. Er war allein – und er lebte. Welche Freude, das festzustellen. Ich nahm an, daß Kanutto noch draußen umherschlich. Der Wettlauf schien gewonnen zu sein.

»Partner!« sagte ich und trat in den Raum.

Da passierte es.

Rings um mich herum schnellte etwas Unsichtbares in die Höhe und schlug über mir zusammen.

Gläserne Wände waren es, die so eng beisammen standen, daß ich mich nicht bewegen konnte.

Ich war Kanutto schutzlos ausgeliefert. Panik stieg in mir hoch.

Trotzdem erkannte ich, daß sich Tucker Peckinpah in der gleichen Lage befand wie ich. Auch er vermochte sich nicht zu rühren. Auch ihm war ein grausames Ende beschieden. Ich hatte mir unser Wiedersehen anders vorgestellt.

Ich hatte nicht damit gerechnet, daß es in unser beider Tod enden sollte…

ENDE des ersten Teils